

**Zeitschrift:** Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons St. Gallen  
**Band:** 69 (1929)

**Artikel:** Die Stiftsbibliothek in St. Gallen : der Bau und seine Schätze  
**Autor:** Fäh, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-946420>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DIE STIFTSBIBLIOTHEK IN ST. GALLEN

## DER BAU UND SEINE SCHÄTZE

VON DR. AD. FÄH

69. NEUJAHRSLATT

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN

MIT 10 TAFELN UND 28 ILLUSTRATIONEN IM TEXT



ST. GALLEN  
DRUCK DER BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CIE.  
1929





Initiale D aus dem Folchart-Psalter (Cod. 23, S. 237). Anfang des 101. Psalms.



# DIE STIFTSBIBLIOTHEK IN ST. GALLEN

## DER BAU UND SEINE SCHÄTZE

VON DR. AD. FÄH

---

69. NEUJAHRSLATT

HERAUSGEGEBEN VOM

HISTORISCHEN VEREIN DES KANTONS ST. GALLEN

---

MIT 10 TAFELN UND 28 ILLUSTRATIONEN IM TEXT



ST. GALLEN

DRUCK DER BUCHDRUCKEREI ZOLLIKOFER & CIE.

1920



## EINLEITENDES VORWORT.



Auf die tausendjährige Jubelfeier der Stiftsbibliothek hat Bibliothekar Weidmann bereits im Jahre 1846 eine „Geschichte der Bibliothek von St. Gallen seit ihrer Gründung um das Jahr 830 bis auf 1841“ geschrieben. Wenige wissenschaftliche Institute Europas sind in der glücklichen Lage, auf eine mehr als tausendjährige Vergangenheit zurückblicken zu dürfen. Als ein Unikum in der Kulturgeschichte dürfen wir es bezeichnen, dass diese Institution heute noch als segenspendende, unerschöpfliche Quelle zur Fruktifizierung wissenschaftlicher und künstlerischer Forschungen dient.

Seit dem 14. Jahrhundert erfreuen sich St. Gallens Handschriften internationalen Ansehens, so dass Paul Lehmann die Tatsache registriert: „Seit Poggios Tagen (1416) ist die St. Galler Bibliothek kaum wieder von den Gelehrten vergessen worden.“ (Mittelalterliche Bibliothekskataloge I, S. 59.)

Wir gedenken hier nur der verdienstvollen Tätigkeit des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen, können das monumentale „Urkundenbuch der Abtei St. Gallen“, die bändereichen „Mitteilungen“, die fünf Folgen der Neujahrsblätter nur erwähnen, berühren aber jene Editionen, in denen neben dem historischen das künstlerische Interesse in den Vordergrund tritt.

1878 wurde vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen „das Psalterium Aureum von St. Gallen“ herausgegeben. Herr Professor Dr. R. Rahn behandelte in diesem Werke die Geschichte der Karolingischen Miniaturmalerei, unter Beleuchtung des ganzen diesbezüglichen Materials der Schweiz und des Auslandes, mit Herbeiziehung eines reichen Illustrationsmaterials in vorzüglicher Weise. Dr. Adolf Merton, das jugendliche Opfer des Weltkrieges, vermochte, 34 Jahre später, 1912 in seiner „Buchmalerei in St. Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert“ Rahns Forschungen nicht wesentlich Neues beizufügen. Dr. Franz Landsberger unterzog 1912 im Auftrage des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen den „St. Galler Folcharts-Psalter“ einer eingehenden Untersuchung, musste sich aber, infolge der bereits vorliegenden Resultate, auf eine Initialstudie beschränken, in der die st. gallische Graphik ihre glänzenden Leistungen geboten hat.

„Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen“, herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen und anderen Interessenten näherten sich der Stätte, die St. Gallens literarisch und künstlerisch wertvollen Denkmäler birgt, der Baugeschichte der Stiftsbibliothek. Allein Herr Architekt Dr. Aug. Hardegger konnte dieser in wenigen Zeilen nur geringe Aufmerksamkeit schenken, denn die Stiftskirche und die übrigen Klosterbauten nahmen ihn allzusehr in Anspruch.



Die Absicht, der ehemaligen Bücherei St. Gallens das 69. Neujahrsblatt zu widmen, kommt einem Wunsche entgegen, den Einheimische und Fremde oft äusserten. Mit Freuden unterzog der Verfasser der folgenden Zeilen sich dieser Arbeit, die, dank dem Entgegenkommen der Wetter-Jacob-Stiftung, das geschriebene Wort illustrativ reich verdeutlichen soll.

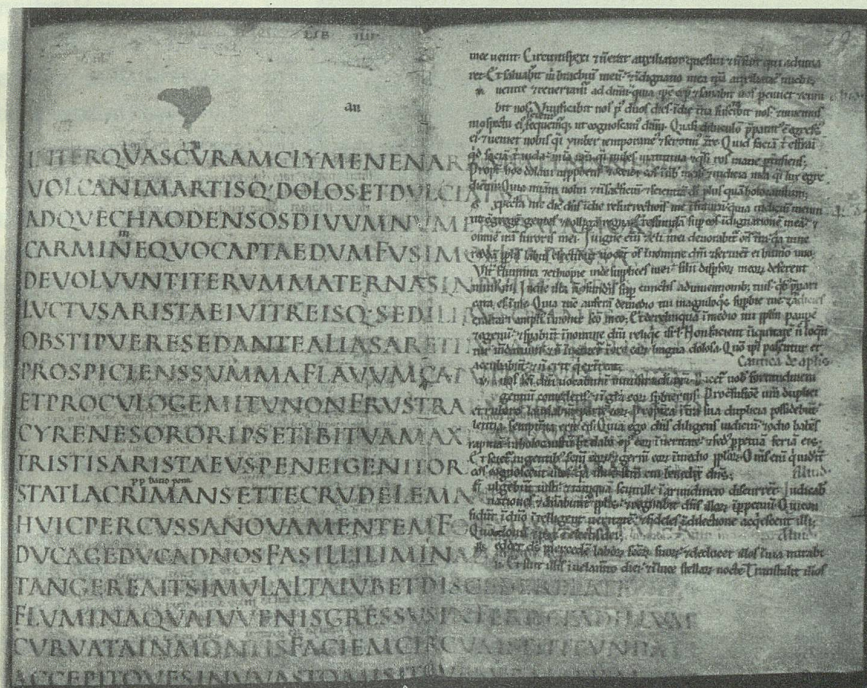
Zu aufrichtigem Danke fühlen wir uns Herrn Stiftsarchivar Dr. J. Müller verpflichtet, der uns die archivalischen Materialien bereitwilligst zur Verfügung stellte. Volle Anerkennung schulden wir ferner Herrn Prof. Dr. W. Ehrenzeller, dem Präsidenten des Historischen Vereins und Herrn Aug. Müller in Firma Buchdruckerei Zollikofer & Cie., die unsern Wünschen mit ebenso grosser Bereitwilligkeit wie freundlicher Geduld stets entgegenkamen.



# I. Die Klosterbibliothek der Frühzeit.



Das alte Axiom „Clastrum sine armario quasi castrum sine armentario“<sup>1)</sup>, „ein Kloster ohne Bibliothek (Bücherschrank) gleicht einer Festung (Burg) ohne Waffenkammer“, darf auf die alte Kulturstätte St. Gallen angewendet werden. Dessen Richtigkeit geht schon aus der in der Gründungszeit des Klosters befolgten Regel des hl. Columban hervor. Diese hat sich in der Stiftsbibliothek in zahlreichen Abschriften erhalten<sup>2)</sup>. Im 7. Kapitel behandelt der theologisch tief gebildete und poetisch reich veranlagte Klostergründer den Psalmen-Gesang der Mönche. Er regelt nicht bloss die Wahl der Psalmen nach der Verschiedenheit der Feste des Kirchenjahres, sondern spricht auch von den Antiphonen als Einleitung zu den einzelnen Psalmen-gesängen. Der Gebrauch liturgischer Bücher, der Antiphonarien, ist mit diesen Bestimmungen sicher dokumentiert. Liturgische Bücher



Virgil-Fragment. Guoro. Lib. IV. V. 345—362. Im 12. Jahrhundert rescribiert.  
Cod. 1394, S. 39.

(Nach einer Aufnahme des Photo-Hauses L. Baumgartner, St. Gallen, der für die sämtlichen Reproduktionen die Photographien lieferte.)

aus der Frühzeit des Klosters St. Gallen, dem 7. Jahrhundert, haben sich fragmentarisch erhalten. Wo uns das gebräunte, kräftige Pergament in irischer Minuskel beschrieben, begegnet, ist eine Zeitbestimmung nicht schwer zu geben. In den von Greith<sup>3)</sup> edierten Fragmenten eines Missale, nach des Herausgebers Worten, „wahrscheinlich des hl. Gallus selbst“, finden wir Messgebete und Antiphonen. Das Evangelium einer Totenmesse

<sup>1)</sup> Martène: Thesaurus Anecdotorum, A. I, c. 511, zitiert von W. Wattenbach: Das Schriftwesen im Mittelalter, 3. Aufl., S. 570, als Ausspruch des Gottfried, Kanonikus von Sainte-Barbe-en-Auge, und v. Montalembert: Die Mönche des Abendlandes, Uebers. von J. Müller, 6. Bd., S. 191, nach einer Angabe des hl. Bernhard.

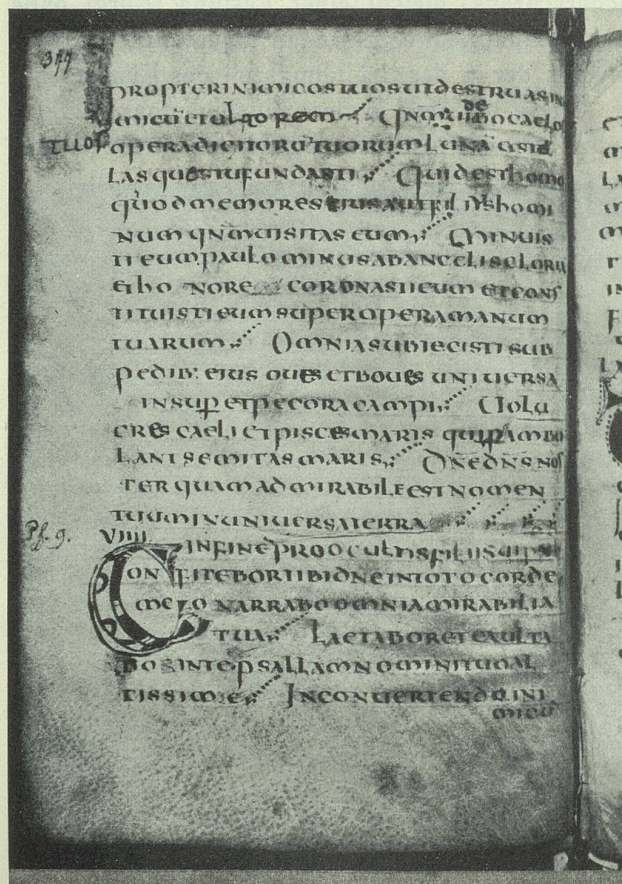
<sup>2)</sup> Cod. 915, S. 167, 10. Jh.; 1191, 16. Jh. und 17. Jh.: 1347 u. 1348. Herausgegeben Migne: Patrolog. lat. tom. LXXX, S. 201 u. ff.

<sup>3)</sup> Greith: Geschichte der altirischen Kirche, Freiburg 1867 aus cod. 1394, S. 95—98.



aus derselben Zeit ist ein Ueberrest einer fernern liturgischen Handschrift<sup>1)</sup>. Von einem Psalterium in Halbunzial<sup>2)</sup> haben sich mehrere Psalmen erhalten, die, mit roten Rubriken versehen, die Nummern der Psalmen verzeichnen. Hier finden sich bereits die ersten Versuche, wenn auch noch in primitivster Form, den Text durch Initialen zu bereichern. Schlichte lineare Formen in Rot und Braun kennzeichnen diese ersten Versuche.

Die Einfachheit und Armut der Gallus-Zelle dokumentiert sich in diesen Denkmälern. Jene hätte wohl das Schicksal so mancher irischen Stiftungen geteilt, wenn ihr nicht ein



Psalmenhandschrift. 7. Jahrhundert. Cod. 1395, S. 372.

Retter sich genähert hätte. Audemar oder Othmar, ein in Rätien herangewachsener Alemanne, wurde von Zentgraf Waltram zum ersten Abte (720—759) im Steinachtale ernannt. Sein hohes Verdienst bestand in der Einführung der Benediktiner-Regel, wodurch dem monastischen und wissenschaftlichen Leben St. Gallens die feste, dauernde Grundlage gegeben wurde.

Die Verehrung des Klosters gegen den Ordenspatriarchen des Abendlandes ist in zahlreichen Denkmälern vom 8.—18. Jahrhundert niedergelegt. Die kostbare Handschrift hat den Paläographen Traube<sup>3)</sup> eingehend beschäftigt. Von dieser bewahrt die Stiftsbibliothek ein volles Dutzend Abschriften aus den verschiedenen Jahrhunderten<sup>4)</sup>. In der Stiftskirche wurde im 18. Jahrhundert das Leben des hl. Benedikt nach der Biographie Gregors des Grossen<sup>5)</sup> in den 12 Reliefs der Chorstühle in monumentaler Weise illustriert. Das gewaltige Standbild des Ordensstifters tritt im

plastischen Schmucke an der Südseite der Kathedrale uns entgegen.

In der Regel des Heiligen finden wir die Bestimmung: „Der Müssiggang ist ein Feind der Seele, folglich müssen sich die Brüder zu bestimmten Stunden mit Handarbeit und wiederum zu bestimmten Stunden mit dem Studium göttlicher Dinge beschäftigen.“ Nach den verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres unterscheiden sich die dem Studium geweihten Stunden. „Während der vierzigstägigen Fastenzeit obliegen sie (die Brüder) von

<sup>1)</sup> Cod. 1395, S. 430—433.

<sup>2)</sup> Cod. 1395, S. 370—391.

<sup>3)</sup> Traube: Textgeschichte der Regel des hl. Benedikt. 1898.

<sup>4)</sup> Nach Scherrer: Verzeichnis der Handsch. der Stiftsbibliothek von St. G. 1875: 8. Jh. 914. 9. Jh. 916. 10. und 11. Jh. 915. 15. Jh. 917, 918. 15. Jh.: Cod. 933, 934, 978. 16. Jh. 452, 997, 1333, 1356.

<sup>5)</sup> Gregorius M.: Vita S. Benedicti.



der Frühe bis zur vollen dritten Stunde (9 Uhr) der Lesung, danach bis zur vollen zehnten Stunde (4 Uhr) der aufgetragenen Arbeit.“ Wir erfahren selbst Näheres über den Aufbewahrungsort der Bücher: „In diesen Tagen der Fastenzeit soll jeder aus der Bibliothek ein Buch erhalten und vom Anfange bis zum Ende lesen, ohne etwas wegzulassen. Diese Bücher müssen am ersten Tage der Fasten ausgeteilt werden<sup>1)</sup>.“ Als Instrument der guten Werke wird empfohlen: „Heilige Lesung gerne anhören<sup>2)</sup>.“

Diese Vorschriften waren unter Abt Othmar und in der Folgezeit auch für St. Gallen massgebend, so dass wir das Vorhandensein einer Bibliothek mit voller Sicherheit annehmen dürfen; eine Tatsache, die auch die noch vorhandenen Handschriften des 8. Jahrhunderts bestätigen.

Die verschiedenen Teile der Hl. Schrift des Alten und Neuen Testamentes aus dem 8. Jahrhundert zusammenzustellen, würde keine grossen Schwierigkeiten bereiten, besonders seitdem die Palimpsestforschung ihre staunenswerten Erfolge aufweisen kann. Was noch Scherrer über Cod. 183<sup>3)</sup> mehr mutmassend „aus dem Buch Daniel“ bezeichnet, ist uns heute in jeder Zeile entziffert und bestimmt<sup>4)</sup>. Andere Teile des Alten Testamentes begegnen uns in den Handschriften Nr. 2 — hier bereits auch die Apokalypse — 6, 40, 44. Teile des Neuen Testamentes finden wir in den Cod. 60, 70, 907. Das Evangelarium des irischen Cod. 51 dürfen wir in besonderer Weise hervorheben.

Auch mit patristischen Studien muss man sich in dieser Frühzeit vielfach beschäftigen haben. Wir verweisen als diesbezügliches Beispiel auf Cod. 193, in dem, allerdings keineswegs in chronologischer Reihenfolge, die Predigten und Auszüge des Caesarius von Arles (502—542), Augustinus (354—430), Hieronymus (340—420), Maximus (zirka 465) sich finden. Diese Reihenfolge der Exzerpte zeigt, dass es sich keineswegs um einfache Abschriften handelt, sondern um Studienfrüchte aus grössern, vorhandenen Werken, wie uns solche in Cod. 188 (Homilien des hl. Augustinus, Predigten des Maximus von Turin, Ambrosius über die Sakramente) und die Dialoge Gregors des Grossen in Cod. 214 sich erhalten haben.

Die Kirchengeschichte ist in den vitae sanctorum vertreten, von denen sich Beispiele in den Handschriften 548 und 567 erhalten haben. Hier die lokalgeschichtlich so bedeutende vita beati Lucii.

Auch den profanen Wissenschaften schenkte man seine Aufmerksamkeit. In Cod. 225 finden sich Abhandlungen über griechische Namen, über verschiedene Tierstimmen, selbst Auszüge aus Hippokrates. Die juridischen Handschriften in den Cod. 730 und 731 berücksichtigen bereits die Rechtsverhältnisse, deren Kenntnis für den ausgedehnten Grundbesitz notwendig war. Einzelne Handschriften der Frühzeit sind in ihrer Herkunft kontrovers. Die Virgil-Fragmente<sup>5)</sup> sind sicher Import aus dem Süden, während die Grammatik Priscians<sup>6)</sup> wohl in Irland entstanden ist.

Dass wir bereits mit Schreibernamen bekannt gemacht werden, ist eine Tatsache, die für diese Frühzeit überrascht. Winitharius, als Schreiber verschiedener Urkunden<sup>7)</sup>

<sup>1)</sup> Kap. 48 der Regel des hl. Benedikt.

<sup>2)</sup> Kap. 4 der Regel.

<sup>3)</sup> G. Scherrer: Verzeichnis der Handschr. der Stiftsbibliothek 1875, S. 71.

<sup>4)</sup> Specilegium Palimpsestorum. Vol. I. Cod. Sang. 193, Beuron, Leipzig 1913.

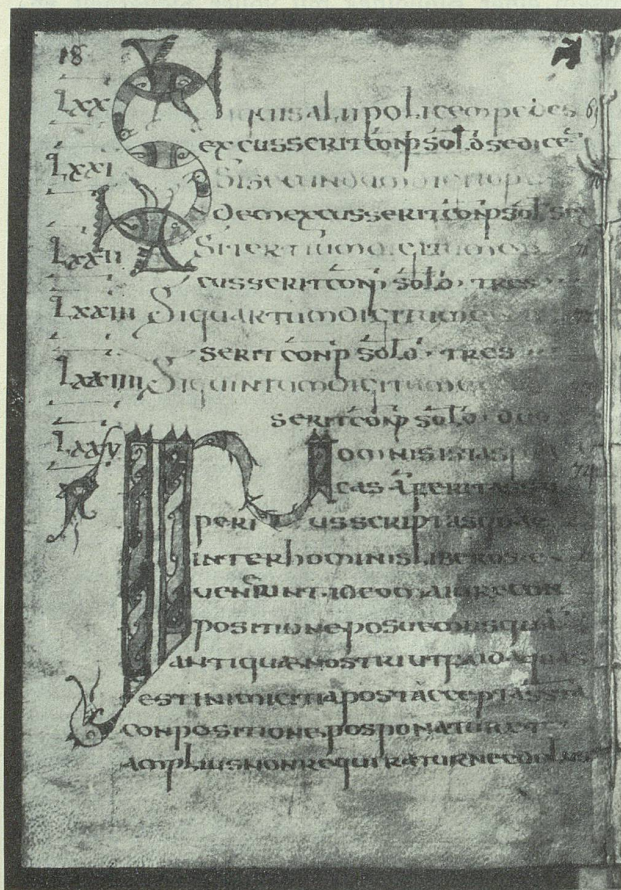
<sup>5)</sup> Cod. 1394, S. 7—49.

<sup>6)</sup> Cod. 904.

<sup>7)</sup> H. Wartmann: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, 1. Teil, 1863, Nr. 30, 32, 39, 142.



genannt, nennt sich „presbiter vel monachus S. Galloni“, Priester oder Mönch des hl. Gallus<sup>1)</sup>. Man erkennt seine Hand in Cod. 70, 238, wahrscheinlich alten Kopien nach seinem Original und einzelner Partien des Cod. 2. Seine Bescheidenheit kennzeichnet der Hinweis auf seine Person, „peccator et immerito ordinatus“, ein Sünder, unwürdig der Priesterweihe<sup>2)</sup>. An der nämlichen Stelle erscheint ein Hinweis auf die Seltenheit und Kostbarkeit des Pergamentes. Jedes Blatt musste angekauft oder als Almosen erbeten werden. Ein als Urkundenschreiber nicht genannter Wandalgarius nennt seinen Namen zum zweiten Male



Das Edikt des Rothari. 7.—8. Jahrhundert. Cod. 730, S. 18.

in der Handschrift 737<sup>3)</sup>. Das Wörterbuch in Cod. 971 mit altdeutschen Gebeten wird nach st. gallischer Tradition<sup>4)</sup> stets Kero zugeschrieben, so dass wir einen Schreiber und Verfasser in derselben Person uns zu denken haben. In den Urkunden erscheint dieser Name als Schreiber, ein einziges Mal als Zeuge<sup>5)</sup>.

Auch Schenkungen von Büchern werden bereits verzeichnet. In Cod. 44<sup>6)</sup> erscheint eine Widmung der Handschrift an das Kloster von Abt Johann II. (760—787), der gleichzeitig Abt der Reichenau und Bischof von Konstanz war. Er bemerkt ausdrücklich, dass er das Buch schreiben liess, dass es „in perpetuum“, ein bleibendes Denkmal bilde. Gegen künftige Diebe seines Buches spricht er sich bereits in harten Worten aus, „ut auferat nomen ejus de libro vitae“, dass der Name des Diebes im Buche des Lebens ausgelöscht werde. Wenn Namen ohne nähere Bezeichnungen auftreten wie Wolfram, abbo, in Cod. 227 oder ioseppus in Cod. 139 kann man nicht unterscheiden, ob mit solchen Bezeichnungen auf Schreiber oder Donatoren hingewiesen wird. Wolfram erscheint in mehreren Urkunden als Zeuge<sup>7)</sup>.

Hohen Genuss findet in diesen Ahnen der Bibliothek der Paläograph. Die Virgil-Fragmente sind als Vergilius Sangallensis in die Fachliteratur<sup>8)</sup> übergegangen. Die Capitale elegans, monumentalis ruft eher den Gedanken an eine in Marmor eingegrabene Weih-

<sup>1)</sup> I. c. Nr. 39.

<sup>2)</sup> Cod. 328, S. 493.

<sup>3)</sup> S. 234, 342.

<sup>4)</sup> von Arx: Geschichten . . . I, S. 178 u. Weidmann: Geschichte der Bibliothek von St. Gallen 1846, S. 2.

<sup>5)</sup> Wartmann I. c. I, Nr. 157.

<sup>6)</sup> S. 183.

<sup>7)</sup> Wartmann I. c. Nr. 113 etc.

<sup>8)</sup> F. Steffens: Lat. Paläographie I, Taf. 10.





Der Innenraum der Stiftsbibliothek.



inschrift als an Texte, die auf feines Pergament geschrieben sind, wach. Die malerisch weichere, wie mit dem Pinsel gemalte Unzialschrift finden wir in den Itala-Fragmenten<sup>1)</sup>. Auf die Bedeutung dieser 17 Blätter hat Scherrer in seinem Kataloge hingewiesen<sup>2)</sup>. Für die Kenntnis der irisch-angelsächsischen Rundschrift bieten die Evangelien des Cod. 51 ihr reiches Material zur Vergleichung dar. Irische Fragmente<sup>3)</sup>, falls hier geschrieben, würden sogar beweisen, dass sich diese Schrift in St. Gallen viel sorgfältiger entwickelt hätte, als in Italien<sup>4)</sup>. Wir übergehen die longobardische, merovingische und karolingische Schrift, um darauf hinzuweisen, dass der Schrift Winithars von St. Gallen von der Paläographie besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird<sup>5)</sup>.

Ueber die Miniaturen dieser Frühperiode verliert die Fachliteratur nicht viele Worte. Merton beginnt die Buchmalerei St. Gallens erst mit dem 9. Jahrhundert<sup>6)</sup>. Wir unterscheiden die irische Dekoration der Handschriften von den einheimischen, primitiven Versuchen. Die erstere begegnet uns in drei Fragmenten<sup>7)</sup>. S. 426 nimmt die Initiale P die ganze Seite ein, mit den übrigen Worten umschlungen von einem rechteckigen Rahmen. In diesem, wie in den Füllungen des Buchstabens macht sich das irische Element mit seinen Verschlingungen und langgezogenen Tierleibern mit aller Deutlichkeit bemerkbar. S. 422 begegnet uns die klare Betonung des Kreuzes in der schmalen Umrahmung. Als neue Dekoration erscheinen neben den Vögeln Menschenleiber, die mit ihren Extremitäten die lineare Dekoration bereichern. S. 418 nimmt die



Der Evangelist Matthäus. Irische Miniatur. 8. Jahrhundert  
Cod. 1395, S. 418.

ganze Seite die Evangelistenfigur des Matthäus ein mit den Schreibinstrumenten in seinen Händen. Die Anordnung ist ganz primitiv. Die Haarlocken umsäumen den Mantel. Aus dem brettartigen Unterkleide treten die beschuhten Füßchen heraus. Der Engel, der in seinen Händen das Buch hält, wird von seinem linken, herabfallenden Flügel zugedeckt, während der rechte Fittich schräg emporsteigt. Die en face-Darstellung des Kopfes zur seitlichen

<sup>1)</sup> Steffens I. c. Taf. 15, im Texte ist auf die weitere Literatur: Battifol u. Wihte hingewiesen.

<sup>2)</sup> Besprechung der Handschr. 1394, S. 457.

<sup>3)</sup> Cod. 1395, S. 427.

<sup>4)</sup> Steffens I. c. die Gegenüberstellung auf Taf. 24.

<sup>5)</sup> Steffens I. c. Taf. 33 und die dort verzeichnete Literatur.

<sup>6)</sup> Merton: Die Buchmalerei in St. Gallen v. 9.—11. Jahrhundert, 1912.

<sup>7)</sup> Cod. 1395, S. 418, 422 u. 426. Die diesbezügliche Literatur u. der Hinweis auf die Nachbildungen bei Scherrer: Verzeichnis S. 462 u. 463.



Stellung seines Stuhles, die Bewegung der Rechten nach dem Schreibmaterial, dürfen doch als Regungen künstlerischer Formgestaltung registriert werden. Der Zeichner des Evangelisten in Cod. 60<sup>1)</sup> lässt Hände und Füße bedeckt, um sich deren Zeichnung ersparen zu können. Im Cod. 51<sup>2)</sup> ist ein Fortschritt in den figuralen und dekorativen Seiten nicht zu konstatieren. Von den Evangelisten ist die sitzende Darstellung in Matthäus (S. 2) und Lucas (S. 128) nur der Andeutung des Stuhles im Hintergrunde zu entnehmen, ohne Betonung der Kniepartien. Markus (S. 78) und Johannes (S. 208) sind stehend, beinahe schwebend dargestellt. Die beiden figuralen Kompositionen der Kreuzigung (S. 266) und des jüngsten Gerichtes (S. 267) teilen die Mängel der Einzelgestalten. Die dekorativen Blätter (S. 3, 6, 7, 79, 129, 209) zeigen Initialen, in denen der Hauptbuchstabe kühn die Umrahmung durchbricht, aber die ornamental Details sind weder von der frühern Feinheit noch Mannigfaltigkeit. Der Book of Kells<sup>3)</sup> darf zur Vergleichung nicht herangezogen werden; denn in der Bewegung der Figuren, im Reichtum des Ornamentes und der Zusammenstellung der Kompositionen spricht sich ein ungleich feineres Formengefühl aus.

Die von den irischen Vorbildern unabhängigen, einheimischen Versuche unterscheiden sich von jenen durch die Einfachheit, beinahe Armut ihrer Ornamente und die primitiven figuralen Formen. Winithars kräftige Handschrift mit den breiten Zügen tritt auch in den Initialen des Cod. 70 uns entgegen. Sie zeichnen sich nur durch ihre Grösse vor den Textlettern aus. Seine Farbenskala ist die denkbar bescheidenste: Rot, Gelb und ein verblichenes Grün finden sich in den kräftigen Umrissen, die einzig ein angehängtes Blättchen bereichert. Figurale Andeutungen beschränken sich auf die strichartige Wiedergabe von Mund, Nase und Augen. Das Brustbild Christi (S. 4 und S. 43) ist nur durch den Kreuznimbus gekennzeichnet. Die in Handschrift Nr. 225 vorkommenden Rahmen des Kalendariums sind einfache farbige Bänder, die aus Basen, Blattformen, einem Tierkopf aufsteigen und in verkümmerten Blättern und Tierköpfen abschliessen. Letztere finden sich auch in den Initialen verwendet.

Hingegen macht sich in dem durch Reagentien so hart mitgenommenen Cod. 730 eine Neuerung bemerkbar. Die Initialen zeichnen sich durch reichere und reinere Formen sowie feinere Umrisse aus. Die häufig vorkommende Initiale S scheint aus zwei übereinander liegenden Kreisen konstruiert zu sein (S. 3, 4, 11, 14 etc.). Das Fischmotiv ersetzt die figürlichen Formen. Reicher in der Erfindung und originell in der Darstellung sind die Initialen in der Handschrift Nr. 731. Eine Figur erscheint als Trägerin der Initiale Q, zu der diese aufmerksam emporblickt (S. 19). Die gleiche Karyatiden-Rolle wird einem Vogel zugeteilt. Im Kreise des Q erhebt ein Figürchen seine Hände (S. 25). Den einen Strich des A bildet ein aufrecht stehender Hund, der in den einen Blütenstengel bildenden Nachbarn beisst und mit den Vorderfüssen den Querstrich bildet (S. 28, 36). Das T wird einfach durch eine Figur gebildet, die einen dekorierten Stab hochhält (S. 44 und 159). Das Q wird wiederholt durch einen Kreis gegeben, aus dem ein Figürchen seine Hände herausstreckt, wodurch der Haken angedeutet wird. Als kaiserliche Siegelträger erscheinen Figuren. Ehrfurchtsvoll erhebt der eine dieses Abzeichen in seinen Händen (S. 111), während der zweite auf dasselbe hinweist, die Linke ausstreckend (S. 113). Manche Versuche erinnern an die spätern Drollerien: der Vogel, der sich dem Fische naht, nach

<sup>1)</sup> Cod. 60, S. 5.

<sup>2)</sup> Die lit. Hinweise bei Scherrer: Verzeichnis . . . besonders auch Westwood, S. 22, 23.

<sup>3)</sup> S. Ed. Sulliman: The Book of Kells, 1924, mit 24 farbigen Tafeln.



seinen Krallen kaum in freundschaftlicher Absicht (S. 119), ein solcher, der über den sich zurückziehenden Hund gesiegt hat (S. 123). Fast jede Seite der Handschrift überrascht durch die Originalität ihrer Initialen, von denen zuweilen drei auf einem Blatte sich zusammenfinden. Der Schreiber selbst erscheint endlich als ganzseitige Illustration. Unter einer Arkade stehend, schreitet die en face gestellte, nach links sich wendende Figur auf dem gemusterten Boden. Die Rechte stützt sich auf einen Stab, in der Linken ruht ein beschriebenes Blatt. Einzig die Unterschrift „Wandalgarius presbyter“ kennzeichnet die schematischen, jedes individuellen Ausdruckes baren Züge näher.

In Cod. 124 finden sich nur zwei Initialen (S. 8), die irischen Einfluss verraten. Dieser ist auch in den Evangelisten-Symbolen noch zu erkennen. Der Engel des Matthäus steht unter einer Arkade. Ein Flügelpaar ist gesenkt, ein zweites aufwärts gerichtet; mit den Händen hält er eine Tafel mit der Aufschrift: „Matheus, homo“, welche auch im Halbkreise des Bogens wiederkehrt, hier mit dem Zusatz: „et mel“ (S. 7). In der steifen Figur ist die Stellung der Hände noch am besten gelungen. In einem doppelten Kreise erscheint der gut behandelte Adler, über ihm die Schrift: „Johannis aquila, vinum,“ der Adler des Johannes, Wein (S. 66). Die geflügelten Symbole des Lukas (S. 88) und Markus (S. 100) stehen frei. Ersteres hat das offene Buch mit Inschrift vor sich; bei Markus steht diese über dem Symbol.

Bescheiden macht sich neben den irischen Werken, von denen wir nicht wissen, ob sie in St. Gallen geschrieben oder durch im Kloster verbliebene Pilger aus dem Norden hierher verbracht wurden, eine mehr selbständige Kunstübung, die uns allerdings hier nur in schüchternen, formellen Versuchen, aber keineswegs ideenarm entgegentritt.

Diese künstlerische Eigenart darf von ihrem historischen Hintergrunde nicht getrennt werden. Fehlte es der jungen Stiftung des hl. Gallus nicht an vielfachen Feinden, die, wie es das Leben des hl. Othmar zeigt, vor Gewalt und Unrecht nicht zurückschreckten, mag selbst unter Karl dem Grossen die junge Stiftung als armselig und klein keines besondern Ansehens sich erfreut haben, so mehrte sich der klösterliche Grundbesitz rasch in ungeahnter Weise. Die Dotationsurkunden<sup>1)</sup> des 8. Jahrhunderts kennzeichnen die reichen Schenkungen an das Kloster in dessen näherer und entfernterer Umgebung, so dass mit dem Wohlstande eine reiche Förderung der kulturellen Güter sich bemerkbar machen musste.

<sup>1)</sup> Wartmann: Urkundenbuch, I, Nr. 1—159.



## II. Der erste Bibliothekbau.

Die ersten Berichte über einen solchen bringt uns der alte Klosterplan<sup>1)</sup>, der unter Abt Gozbert (816—836) entstanden ist. Die Bibliothek war der Sakristei gegenüber an der Nordseite des Chores der Basilika angebaut. Im ersten Geschosse war die Schreibstube — infra „sedes scribentium“ — mit dem grossen Tische in der Mitte und den Schreibpulten an den Wänden zwischen den Fenstern. Ueber diesem Raume befand sich der Saal für die Aufbewahrung der Bücher — „supra bibliotheca“. Er scheint vorsorglich von aussen nicht zugänglich gewesen zu sein, denn eine Treppe führte vom Chorumgange über der Krypta in die Bibliothek — „introitus in bibliothecam supra cripta (!) superius“<sup>2)</sup>. Schützend war vor derselben die Wohnung des Abtes, das palatium, erstellt.

Ueber die äussere Gestaltung und innere Einteilung gibt der Gozbertsche Grundriss keinen Aufschluss. Der Bau fiel übrigens schon am 25. April 937 dem Feuer zum Opfer. Hingegen ist uns ein Dokument erhalten, das über die Stiftsbibliothek des 9. Jahrhunderts neues Licht verbreitet: der älteste Stiftskatalog in der Handschrift Nr. 728, S. 4—21<sup>3)</sup>. Die irischen Handschriften, „libri scotice scripti“, nehmen die Ehrenstelle am Anfange ein und hernach beginnt der eigentliche Katalog, das „Breviarium librorum de coenobio Sancti Galli“. Dieser verzeichnet die Bibelhandschriften in zwei Gruppen: Altes und Neues Testament. Die Patristik folgt in acht Abteilungen, deren Abschluss spätere Auktoren, Väterexzerpte und Alcuin bilden. Die Regelhandschriften und die Hagiographie sind nur unter drei Titeln verzeichnet. Diesen schliessen sich die juridischen Werke, endlich Varia an. Die Schulbücher mit Priscian und Donat bilden den Abschluss.

Rasch mehrte sich dieser Grundstock von ca. 400 Bänden. Abt Grimald (841—872) wies der Bibliothek eine Schenkung von 33 Bänden zu<sup>4)</sup>. Schon Ratpert nahm deren Verzeichnis in seine Casus S. Galli, seine Chronik (Kap. 30), auf, und in zwei Handschriften (Cod. 267 und 614) finden sie ehrenvolle Erwähnung. Die Reihenfolge der Teile im ältesten Katalog ist in dieser Vernehmung im allgemeinen gewahrt. Neu sind die historischen Schriften, wie diejenigen des Flavius Josephus, sowohl seine „antiquitates“, als die Bücher über den jüdischen Krieg. Einer weitem Zuwendung gedenkt wieder Ratpert im Verzeichnis jener Bücher, die Abt Hartmut (872—883) der Bibliothek schenkte<sup>5)</sup>, die in seinem Auftrage abgeschrieben worden waren. Aus den weitem Verzeichnissen kann man ersehen, dass die beiden zuletzt genannten Äbte über bedeutende Privatbibliotheken verfügten, die nach ihrem Ableben der Klosterbücherei einverleibt wurden<sup>6)</sup>. Die Reihenfolge der edeln Gönner schliesst Salomo, Abt von St. Gallen (889—920) und Bischof von Konstanz, ab.

<sup>1)</sup> Unter Nr. 1092 in der Stiftsbibliothek aufbewahrt. Eine Kopie in Handschrift Nr. 1082, S. 202.

<sup>2)</sup> F. Keller: Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahr 820. Zürich 1844. Text S. 20. Trotz den zahlreichen Aufnahmen des Planes in den letzten Jahren muss diese Ausgabe noch immer benützt werden.

<sup>3)</sup> Das Literaturverzeichnis über diesen Katalog bei G. Scherrer, S. 233 u. 234; dazu besonders P. Lehmann: Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands u. der Schweiz, S. 66—82.

<sup>4)</sup> Verzeichnis bei Lehmann l. c. S. 82—84.

<sup>5)</sup> Lehmann l. c. S. 85.

<sup>6)</sup> Lehmann l. c. S. 86—89.



Der bibliothektechnische Betrieb tritt uns bereits in dieser Frühzeit entgegen. Randbemerkungen im ältesten Kataloge enthalten kritische Urteile über den Inhalt der Bücher, die zuweilen an Schärfe nichts zu wünschen übrig liessen, „totum mendacium et inutile“, der ganze Inhalt der Wahrheit nicht entsprechend und unnütz<sup>1)</sup>. „Volumen optimum“, ein vorzügliches Buch (S. 11) wird ein Traktat des Origines gepriesen. Der vorsichtige Schreiber berührt, wohl zu seiner spätern Rechtfertigung, den Zustand der Bände. Die beiden Bücher der Etymologien des hl. Isidor werden als „corrupta“ (S. 10), verdorben bezeichnet. Ein Band wird als „defectus et disiectus“ (S. 11), als unvollständig und zerrissen gebrandmarkt. Gewissenhaft werden die Entleiher notiert: „ad scolam“ (S. 3), der Schule wurden einzelne Teile des Alten Testamentes übergeben. „Ad Rorbach“<sup>2)</sup> (S. 3 u. 4), unter diesem Namen wurde nicht bloss das Buch Job, sondern auch Werke des hl. Gregor als entlehnt bezeichnet. Wiederholt taucht als Besitzerin st. gallischer Handschriften die domna Rickart<sup>3)</sup> auf: „habet domna Rickart“ (S. 6), während ein anderer Eintrag einfach lautet (S. 7) „habet Rickart“. Von den vier Bänden der Homilien des hl. Gregor fehlte einer, allein dessen Besitzer ist bekannt „unum ex his datum est domno Karoli regi“<sup>4)</sup> (S. 6), einer derselben wurde König Karl übergeben. Andere, wie Gregors Homilien, wanderten nach Reichenau und wurden durch neue Abschriften ersetzt. „Reditae sunt ad Augiam et patratae sunt novae“ (S. 6).

Defekte unter den Bücherbeständen erregten den Unwillen ihres Verwalters, der sich mit seinen Entschuldigungen nähert. „Require, hoc non vidi“ (S. 12). „Den Band des hl. Columban mit der Abhandlung über den Glauben suche ein anderer, ich habe ihn nicht gesehen“. Zuweilen wird ein Besitzer an den Pranger gestellt: „Require. Ruodinum vidi habere, qui dixit suum esse“ (S. 12). „Such' ihn (den Band der Psalmenerklärung des hl. Columban); ich habe ihn im Besitze des Ruodinus gesehen; er behauptete jedoch, dass er sein Eigentum sei“. Die Lektüre der alten Handschriften scheint schon damals zuweilen nicht geringe Schwierigkeiten bereitet zu haben. Unwillig legt der Leser das Buch des hl. Isidor über die Synonima bei Seite und notiert an den Rand des Kataloges: „hoc legi non potest“ (S. 11), „diese Handschrift kann niemand lesen“, eine Bemerkung, die zum zweiten Male (S. 14) vorkommt. Zuweilen entschuldigt sich der Bibliothekar, dass er ein verzeichnetes Buch nie gesehen habe. Ueber ein Werk Alcuins wird neben dessen Titel einfach bemerkt: „non vidi, require“ (S. 13), „ich hab's nie gesehen, suche es ein anderer“. Bestimmter lautet ein fernerer Hinweis „hoc non vidi“ (S. 12), „dieser Band ist mir nie unter die Augen gekommen“. Die Mühen der Verwaltung und ihre Verdriesslichkeiten waren auch der damaligen Zeit nicht unbekannt.

Auf ein weiteres, rein äusserliches Merkmal der Zugehörigkeit der Handschriften zu dieser Frühperiode dürfen wir noch aufmerksam machen. Es sind die Einbände mit ihren Inhaltsangaben am Rücken. Ueber ein halbes Hundert Bände sind noch vorhanden, auf die bereits Scherrer in vereinzelter Bemerkungen hingewiesen hat, wie „im ursprünglichen Einband“, mit dem Rückentitel: *Plenarium*<sup>5)</sup>, „im ersten Einband“<sup>6)</sup>, „in ursprüng-

<sup>1)</sup> Pag. 11 Cod. 728.

<sup>2)</sup> Ueber diese, dem Kloster St. Gallen zugehörige Pfarrei im Kt. Bern vergl. Weidmann: Geschichte der Bibl., S. 367, Anm. 357.

<sup>3)</sup> Richardis, Gemahlin Kaiser Karls des Dicken. Vergl. Weidmann l. c. S. 369, Anm. 368.

<sup>4)</sup> Karl der Dicke. Vergl. Weidmann l. c. S. 368 und von Arx: Geschichten, Bd. I, S. 75.

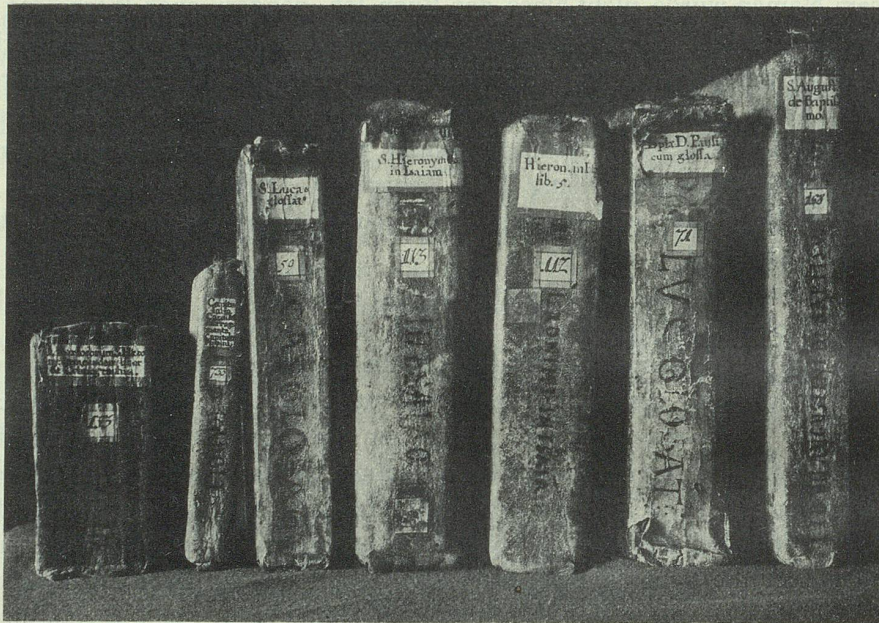
<sup>5)</sup> G. Scherrer: Verzeichnis der Handschriften. S. 25, zu Cod. 56.

<sup>6)</sup> G. Scherrer l. c. S. 80, zu Cod. 225.



licher Compactur“<sup>1)</sup>, „Erster Einband“<sup>2)</sup>, „im ursprünglichen Einband“<sup>3)</sup> etc. Die frühern Kataloge gehen auf diese Aeusserlichkeiten nicht ein. Ein gelbliches, rauh gegerbtes Leder ist zum Einbände verwendet worden. Die Verbindung der einzelnen Faszikel tritt am Rücken weniger zutage. Dieser zeigte einst eine, heute vielfach defekte Fortsetzung zum leichten Anfassen am obern und untern Ende. Die noch vorhandenen Schliessen sind Metall-, auch Beinauflagen auf Lederriemchen.

Die spätere Zeit hat auch diesen Rückeninschriften keinen Wert mehr beigemessen, sondern sie mit ihren rot umrandeten Inhaltsangaben, Nummern und teils auch mit Buchstaben überklebt. In kräftiger Capitale treten diese leicht zu ergänzenden Schriftzüge hervor. „(S. Lu)cas Glosatus“ liest man am Cod. 59. „(S. Hieronymus) in Esaia“ kündet



Einbände der Frühzeit mit Inhaltsangabe am Rücken.

den Isaiskommentar in Cod. 113 an. Etwas kleiner, aber nicht weniger deutlich wird die Schrift an Cod. 158: „Libri VII. Augustini de baptism(ate)“. Selbst das seiner Schliessen beraubte Bändchen Nr. 733 zeigt die entschieden hervortretende Inschrift „(Capitulari)a Karoli“. An manchen Handschriften sind die Rückentitel teilweise oder ganz ausgelöscht, an andern sind die Einbände erneuert worden, wodurch die Titel verschwunden sind. Der Gedanke, die noch vorhandenen Ueberreste nach dem Verzeichnisse des ältesten Kataloges zusammenstellen zu können, wie sie sich im 9. Jahrhundert präsentierten, wäre eines Versuches würdig.

Die künstlerische Wertung der Handschriften dieser Periode hat in Prof. Dr. R. Rahn ihren massgebenden Interpreten gefunden<sup>4)</sup>. Von den primitiven Versuchen, wie sie unter Abt Grimald in den Handschriften Nr. 81, 82 und 83 sich bemerkbar machen, weist er auf den Einfluss der Schulen von Tours und Metz hin, die bereits in dem monographisch

<sup>1)</sup> G. Scherrer l. c. S. 84, zu Cod. 237 u. 233.

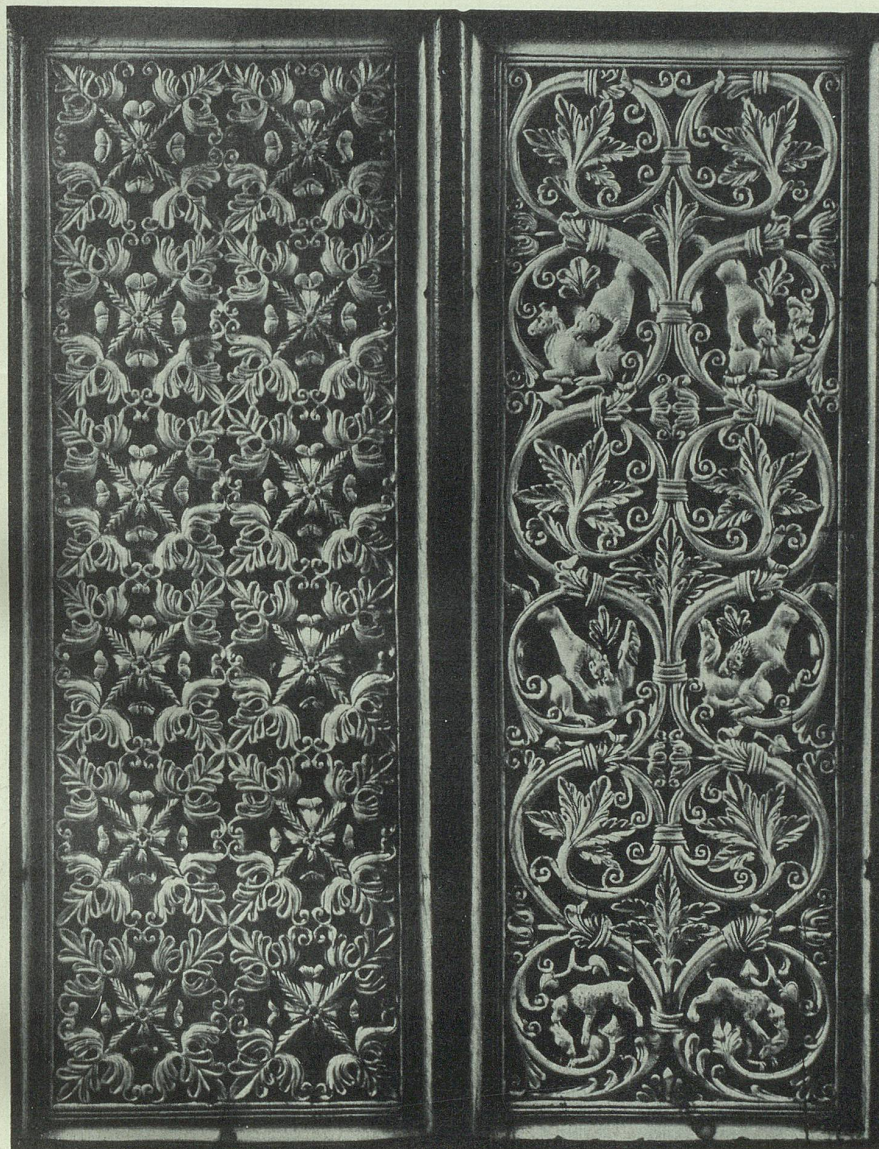
<sup>2)</sup> G. Scherrer l. c. S. 85, zu Cod. 235.

<sup>3)</sup> G. Scherrer l. c. S. 87, zu Cod. 240.

<sup>4)</sup> J. Rud. Rahn: Das Psalterium aureum von St. Gallen. St. Gallen 1878.



behandelten<sup>1)</sup>, vor 872 geschriebenen Folcharts Psalterium — Nr. 22 — deutlich hervortreten. Die Initialen dieser Handschrift basieren noch auf den irischen Formen. Allein die Gebundenheit der bisherigen geometrischen Muster weicht einer freieren Behandlung, in der eine unerschöpflich gestaltende Phantasie neue Resultate erzielt. Die Verwendung



Elfenbein-Einband des Cod. 60. 8. Jahrhundert.

des Metalles: Silber und Gold, von dem Folchart reichlich Gebrauch macht, entwickelt sich im Psalterium aureum zur Goldschrift, in der der ganze Text niedergeschrieben ist. Von hervorragendem Werte sind die 17 Miniaturen, teils in Blattgrösse zur Geschichte Davids, in denen der Miniator, frei von den irischen Traditionen, sich den Naturvorbildern nähert, wenn auch in der Farbe manche Willkürlichkeiten sich bemerkbar machen.

<sup>1)</sup> Franz Landsberger: Der Folchart-Psalter. Eine Initialenstudie. St. Gallen 1912.



Ihren Hauptreiz entwickeln diese beiden Handschriften in den Initialen. Folchart benützt den Anfang des 101. Psalmes: „Domine exaudi orationem meam et clamor meus ad te veniat“ zu einer glänzenden Entfaltung des Anfangsbuchstabens D. Ein blauer Rahmen mit Blattverbindungen auf grünem Grunde wird durch Rosetten auf Rot in den Ecken und in der Mitte jeder Seite geteilt. Die Initiale in Gold, rot konturiert, ist mit den ihr folgenden Worten auf Purpur gemalt. Einzig die konstruktiven Flächen des Buchstabens enthalten Blattformen auf blauem Hintergrunde. In den Ecken sind Tierköpfe in das Ornament einbezogen, von denen aus die linearen Verschlingungen die Flächen füllen, um die Mittelfläche der Initiale in reichem Formenspiele zu überziehen. Die Linien verbreiten sich zuweilen in Blattformen und enden in solchen. Selbst der leere Raum an der linken Seite wird durch ein aufsteigendes und ein herabfallendes Blatt mit spiralförmiger Endung belebt. Der ganze Entwurf bildet ein charakteristisches Denkmal karolingischer Renaissance.

Das hervorragendste Werk dieser Periode ist das sog. Evangelium longum, die Handschrift Nr. 53, denn Schrift und Einband erfreuen sich eines gleichen Ansehens. Rühmt Ekkehard erstere doch als eine Leistung, „welcher keine andere, wie wir glauben, gleicht, weil Sintram, dessen Finger ja alle Welt diesseits der Alpen bewundert, in diesem einen, das so berühmt ist, sich selbst übertrifft“<sup>1)</sup>. Da Sintram auf jeglichen figuralen Schmuck verzichtete, kann dieses Lob nur den Gold- und Silberranken seiner Initialen gelten, von denen zwei von Abt Salomon, schon hochbetagt, gemalt sein sollen. Hingegen sind die Elfenbeintafeln des Einbandes von Tutilo<sup>2)</sup> jene Werke, für welche die Handschrift hergestellt wurde. Auf der Vorderseite erscheint thronend in einer Mandorla die majestas Domini zwischen zwei Cherubim. In den Ecken finden sich die Evangelisten, schreibend und mit ihren Schreibgeräten beschäftigt, begleitet von ihren Symbolen. Die Personifikationen der Sonne und des Mondes, des Wassers und der Erde schliessen sich am obern und untern Rande an. Auf der Rückseite folgen einem ornamentalen Bande mit einem Tierkampfe, durch Inschriften gesichert, die Himmelfahrt Maria und Szenen aus dem Leben des hl. Gallus. Der Künstler folgte in seinen dekorativen Bändern dem Vorbilde vom Einbande des Johannes-Evangeliums, Cod. 60, dessen Feinheiten er gerecht zu werden sich bestrebte. Zur Bereicherung des Einbandes dienen die vergoldeten Silberplatten der Umrahmung, in der als Stifterin der Name Amata eingraviert ist. Die Fassung der ungeschliffenen Steine kennzeichnet den hohen Stand der damaligen Goldschmiedekunst, da kleine Arkaden, nur teilweise erhalten, den Steinschmuck umschliessen. Das sogenannte Antiphonar Gregors, Handschrift Nr. 359, schmücken Elfenbeintafeln<sup>3)</sup> mit Kampfeszenen, wohl spätrömische Arbeiten, denen Tutilo keine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint.

Parallel mit diesen Prunkhandschriften gehen jene einfachen Denkmäler der st. gallischen Schreiberschule, in denen die Illustration sich auf einfache Federzeichnungen beschränkt. Merton<sup>4)</sup> schenkte diesen Arbeiten vom 9.—11. Jahrhundert seine Aufmerksamkeit. Die astronomischen Zeichen des Aratus, Cod. 902, sind, mit einer einzigen Ausnahme, in die Textkolonnen gestreut. Die im 9. Jahrhundert noch beobachtete Zartheit

<sup>1)</sup> Ekkehart IV. Casus S. Galli, Kap. 22.

<sup>2)</sup> Meyer von Knonau: Allg. Deutsche Biographie, 39. Bd., S. 28.

<sup>3)</sup> J. Mantuani: Studien zur Deutschen Kunstgeschichte. Strassburg, Heitz, 1900.

<sup>4)</sup> Die Buchmalerei in St. Gallen. Leipzig 1912, Text S. 55—81, Taf. II—LII und LXII—LXXXVI. Wir mussten die erste Auflage des Werkes benützen.





Tutilo-Tafel. Elfenbeinskulptur, 9. Jahrhundert.  
Am Einbände des Cod. 53.





Elfenbeintafel, spätrömische Arbeit.  
Vom Einbände des Cod. 359.



und Sicherheit der Zeichnung weicht, trotz der Beweglichkeit der Figuren, einer derberen Auffassung — Cod. 135 —. Eine Ausnahme bilden die beiden Hartker-Antiphonarien — Cod. 390 und 391 —. Aneinandergereihte Blattformen und Zweige, einmal der Mäander, bilden den Rahmen der sechs ganzseitigen Bilder, in denen der Schreiber Hartker — 986—1017 genannt — in einem Dedikationsbilde erscheint. Zur sorgfältigen Zeichnung tritt das Element der Farbe in diskreter Verwendung.

In den liturgischen Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts sind es die Kreuzigungsdarstellungen — Cod. 338, 340, 341, 338 —, die Merton besonders hervorhebt<sup>1)</sup>, in denen er, wie in den übrigen Darstellungen dieser Handschriften, byzantinische Einflüsse nachzuweisen sucht.

Das für die Bibliothek glänzende Zeitalter der Ekkeharde und Notkere zeigte indessen seine trüben Begleiterscheinungen. Schon vor dem Ueberfalle der Ungarn hatte Abt Engelbert die Kostbarkeiten der Bibliothek nach dem Kloster Reichenau bringen lassen. Ekkehard bemerkt jedoch: „Diese hatte der Abt, jedoch nicht genügend gesichert, der Reichenau übergeben; wie sie aber zurückgebracht wurden, stimmten, wie man sagt, wohl die Zahl, nicht aber die Bücher selbst<sup>2)</sup>.“ Ähnliche Nachteile für die Bibliothek ergaben sich aus dem Besuche hoher weltlicher Würdenträger im Kloster. Als Kaiser Otto I. 972 in St. Gallen verweilte, wünschte dessen Sohn die Bibliothek zu besichtigen. Schon die Äusserung dieses Wunsches brachte Abt Notker in Verlegenheit, wie Ekkehard wieder bemerkt: „Da der Abt das nicht abzu-



Dedikationsbild des Schreibers Hartker. 10.—11. Jahrhundert.  
Cod. 390, S. 11.

schlagen wagt, befiehlt er dem Könige aufmachen zu lassen, doch mit der unter Lachen gestellten Bedingung, dass ein so gewaltiger Räuber den Ort und die Brüder nicht ausplündern möchte.“ Die Besorgnis scheint nicht ungerechtfertigt gewesen zu sein, wie wir dem nämlichen Autor entnehmen: „Jener aber nahm, durch die schönsten Bücher verlockt, mehrere mit sich fort, von welchen er jedoch einige auf Ekkehards (II.) Bitten nachher zurückgab<sup>3)</sup>.“ Zu diesen, durch äussere Verhältnisse verursachten Benachteiligungen des Bücherschatzes gesellten sich Beraubungen viel ernsterer Natur, indem Abt Gerard (990—1001) von den Klosterchronisten angeklagt wird, dass er vorzügliche Handschriften, besonders solche von Sintram, veräusserte und als Pfandobjekte entfremdete. Ein später

<sup>1)</sup> Taf. LXXV und LXXVI.

<sup>2)</sup> Ekkehard: Casus S. Galli c. 51.

<sup>3)</sup> l. c. am Schlusse.



Epigone des Klosters zürnt noch seinem Andenken: „Er hörte endlich durch seinen Tod im Jahre 1001 zu schaden auf<sup>1)</sup>.“

In dieses Dunkel dringt ein Lichtstrahl, der selbst den Bibliothekbau des 10. Jahrhunderts etwas beleuchtet. Als 966 Bischöfe und Äbte im Kloster als abgesandte Visitatoren des Kaisers Otto I. erschienen, schenken sie auch dessen Räumen ihre Aufmerksamkeit. Sie betraten das Archiv, aber auch die enge Schatzkammer des hl. Gallus. Vor allem aber werden die Finger der Schreibenden (ihre Werke) gepriesen. Sie schenken auch der dem Baderaum und dem Warmraum nahe liegenden Schreibstube ihre Aufmerksamkeit und bezeugten, „dass diese drei Räumlichkeiten die regelrechtesten seien und dass ohne Zweifel von niemand geleugnet werden dürfe, dass Mönche, welche solche schon lange bewohnen, nach der Regel lebten.“<sup>2)</sup>

Wenn hier vom Archiv — armarium im Originaltexte — sowie der Schreibstube gesprochen wird, dürfen wir annehmen, dass in beiden Lokalen Bücher aufbewahrt wurden. Die Ansicht von v. Arx, dass es sich um die nach dem Brande von 937 wieder hergestellten oder vom Feuer verschonten Räume des Gozbertschen Planes handelt, gewinnt an grosser Wahrscheinlichkeit<sup>3)</sup>.

Unter Abt Burccard II. (1001—1022) entsteht der Bibliothek eine neue Nachblüte, denn unter ihm wirkte als gefeierter Lehrer Notker Labeo († 1022)<sup>4)</sup>, dessen Uebersetzungen ins Deutsche sich eines so hohen Ansehens erfreuten.

Als „Zeitalter von Eisen“ kennzeichnet Weidmann das anbrechende 13. Jahrhundert<sup>5)</sup>. v. Arx dehnt diese Behauptung auch auf das 14. und 15. Jahrhundert aus, indem er, in der Vorrede zu seiner Fragmenten-Sammlung<sup>6)</sup>, die adeligen Konventherren der Freveltat — improbum factum — anklagt, dass sie absichtlich — studio — Handschriften zerstört und deren Texte ausgelöscht hätten, welchem Schicksal der Virgil-Band zum Opfer fiel. Wie weit der Brand von 1314, der Kloster und Stadt heimsuchte, der Bibliothek Schaden zufügte, lässt sich nicht nachweisen.

Hingegen sind die st. gallischen Annalen voll von Klagen über die Beraubungen der Bibliothek bei Anlass der Konzilien von Konstanz und Basel. Ausführlich geht Weidmann auf die bedauernswerten Ereignisse ein, spendet den italienischen Humanisten, die von Konstanz aus St. Gallen besuchten, nur geringes Lob, klagt die Äbte Heinrich III. von Gundolfingen (1411—1417) und Eglolf Blarer (1426—1442) der Sorglosigkeit und zu weit gegangenen Entgegenkommens an<sup>7)</sup>. P. Lehmann hat diese Klagen bedeutend reduziert, indem er als Resultat seiner Untersuchungen konstatiert: „Nur selten kann man diese unrechtmässigen Beraubungen nachweisen, und wenn das eine oder andere damals verschwunden ist, so sind daran die St. Galler selbst nicht ohne Schuld gewesen, deren Abt den Fremdlingen allzu sorglos Bände mitgegeben oder nach Konstanz und später nach Basel geschickt hat“<sup>8)</sup>.

<sup>1)</sup> v. Arx: Geschichten des Kt. St. Gallen 1810, I, S. 239.

<sup>2)</sup> Ekkehard: Casus S. Galli c. 112.

<sup>3)</sup> von Arx in den Mon. Germ. Hist. Bd. II, S. 132, Anm. 22—25.

<sup>4)</sup> Meyer von Knonau: Allg. D. Biographie, Bd. 24. S. 39—41.

<sup>5)</sup> Geschichte der Bibliothek von St. Gallen. S. 27.

<sup>6)</sup> Cod. 1394.

<sup>7)</sup> Vergl. Weidmann: Geschichte der Bibliothek, S. 35—50, mit der entsprechenden Literaturangabe und der Kontroverse gegen K. Greith.

<sup>8)</sup> P. Lehmann: Mittelalterliche Bibliothekskataloge, 1. Bd., S. 59.



Als glückliche Folge dieser Heimsuchungen greift eine beinahe ängstliche Sorge für den Bücherschatz des Klosters Platz. Abt Caspar von Breitenlandenberg (1442—1457) liess diesem die nämliche Aufmerksamkeit angedeihen wie dem Kirchenschatz und verlangte für auszuleihende Bücher hohe Kautionen<sup>1)</sup>. Die Anlage eines neuen Kataloges<sup>2)</sup> 1461 kennzeichnet einen weitem Schritt in der Fürsorge für den Bücherbestand. Man erinnerte sich wieder an die Bemühungen der frühern Zeit, indem ein im 9. Jahrhundert angelegtes Verzeichnis hagiographischer Texte bis ins 15. Jahrhundert fortgeführt wurde<sup>3)</sup>.

Gleichzeitig sind bedeutende Anschaffungen für die Bibliothek zu verzeichnen. Der Weltpriester Matthias Bürer von Lindau (1427—1485), ein Bibliophile des 15. Jahrhunderts, bestimmte seinen literarischen Nachlass gegen eine Rente von 100 Pfund Pfennige dem Kloster St. Gallen. Nach seinem Tode entsandte der Abt einen eigenen Abgeordneten Dr. Joh. Bischoff, ein Mitglied des Konventes, um mit Erfolg die Rechte seines Klosters geltend zu machen. Mehr als 20 Handschriften dieses Sammlers und Schreibers sind heute noch auf der Stiftsbibliothek vorhanden, wozu noch vereinzelt Frühdrucke zu rechnen sind<sup>4)</sup>.

Noch bedeutender war die Sammlung des P. Gall Kemly (1417 bis ca. 1477), eines Bürgers der Stadt, von dem G. Scherrer in seinem Handschriften-Kataloge bemerkt: „Von Kemly's Hand besitzt die Stiftsbibliothek 20 meist inhaltsreiche, aber nicht immer leserliche Handschriften, aus dem manches über seinen bewegten Lebensgang zu entnehmen ist.“ Ebenso wichtig wie die Handschriften sind die Einblattdrucke, die Kemly in seine Handschriften als Buchschmuck einfügte. v. Arx hat diese als „*Imagines anti incunabula typographiae excusae et ex codicibus abs Gallo Kemlin scriptis aut descriptis extractae*“ 1824 den Bänden entnommen und in einem Sammelbande vereinigt. In dessen Einleitung weichen die Lebensdaten Kemlys von den bisherigen Anschauungen etwas ab. Er war Bürger von St. Gallen, trat aber in das Kloster Erlach ein und wurde 1428 in den st. gallischen Klosterverband aufgenommen, den er zur Ausübung der Seelsorge verliess und unter Ulrich VIII. wieder zurückkehrte. G. Scherrer<sup>5)</sup> hat ein beschreibendes Verzeichnis der einzelnen Blätter in seinem Inkunabelkatalog aufgenommen, ohne die Technik und Provenienz zu berühren<sup>6)</sup>.

Diese Sammlung, in Verbindung mit dem Hinweise auf Frühdrucke des M. Bürerschen Nachlasses beweist, dass unter Abt Ulrich VIII. (1463—1491) bereits eine Inkunabel-

<sup>1)</sup> Weidmann l. c. S. 50 u. 51.

<sup>2)</sup> Herausgegeben von R. Lehmann l. c. S. 101—118.

<sup>3)</sup> Lehmann l. c. S. 89—99.

<sup>4)</sup> Lehmann l. c. S. 135—143.

<sup>5)</sup> G. Scherrer: Verzeichnis der Handschriften, S. 366, u. Lehmann l. c. S. 119—135.

<sup>6)</sup> Vergl. (G. Scherrer) Verzeichnis der Inkunabeln der Stiftsbibliothek. St. Gallen, 1880. Anhang S. XIX—XXIV.

Ad. Fähr: Kolorierte Frühdrucke aus der Stiftsbibliothek, Strassburg, Heitz 1906. Faksimile-Ausgabe. Die Zugehörigkeit der einzelnen Frühdrucke zu den Handschriften, denen sie entstammen, lässt sich nur in vereinzelten Fällen nachweisen. Von den 23 Handschriften — nach Scherrer und Lehmann — finden sich nur in Nr. 309, S. 10 und 58, Nr. 601, S. 471, Nr. 605, S. 297, Nr. 692, S. 228 und 236, sichere Spuren, dass eingeklebte Bilder entfernt worden sind. Die beiden Kanonbilder Nr. 12 und 13 des Scherrerschen Verzeichnisses bereicherten Cod. 692 an jenen Stellen, denen der Messkanon unmittelbar folgt. Nr. 14 des gen. Verzeichnisses stammt aus Cod. 601. Die vita der hl. Ursula, der Legenda aurea, erhielt diesen Schmuck. Von den 43 Einzelblättern sind daher nur sechs mit voller Sicherheit in Rücksicht auf ihre nächste Provenienz zu bestimmen. v. Arx, Bezeichnung *Imagines extractae* spricht zwar gegen die Möglichkeit, dass die kostbaren Blätter nur in die Bände, wie Merkzeichen eingelegt waren, doch kann man sich, besonders bei den Bildchen kleinsten Formates Nr. 38—43 dieser Annahme nicht ganz entziehen.



sammlung vorhanden war, wenn auch eine besondere Aufstellung derselben noch kaum anzunehmen ist. In diesem Abte ist der Gründer einer neuen Abteilung der Bibliothek zu ehren, die von massgebender Seite als „eine der bedeutendsten Inkunabelsammlungen“ bezeichnet wird<sup>1)</sup>. Der nämliche Abt bestimmte bereits eine jährliche Rente von 100 fl., den Ertrag eines Bauerngutes für die Bibliothek<sup>2)</sup>.

Unter Abt Franz von Gaisberg (1504—1529) erhielt die Handschriftensammlung einen Zuwachs von 21 noch vorhandenen Bänden, in denen uns eine neue Skriptorenschule begegnet.<sup>3)</sup> Den bibliothektechnischen Betrieb der damaligen Zeit lernt man aus den Bestimmungen des Abtes für die Bibliothek kennen. Sie stand unter der Verwaltung des Subpriors, dem ein Gehilfe zur Bedienung der Bücherentleiher im und ausser dem Kloster beigegeben wurde. Der Gedanke der Erbauung einer neuen Bibliothek erwachte, allein die Wirren der Reformation unterdrückten nicht bloss die Ausführung solcher Pläne, denn das Stiftsgebäude ging mit seinen Immobilien 1530 in den Besitz der Stadt St. Gallen über. Nach der Schlacht bei Kappel (21. November 1531) wurde dem Kloster sein Eigentum wieder zugesprochen. Abt Diethelm Blarer von Wartensee (1530—1564) fand die Bibliothek beraubt und verwüstet. Die Aufführung eines Neubaus musste in greifbare Nähe treten<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Schreiben der Berliner Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke an die Stiftsbibliothek vom 2. Juli 1927.

<sup>2)</sup> Cod. 1400 der Stiftsbibl., Pius Kolb: *Bibliotheca manuscripta*, Vorrede.

<sup>3)</sup> Die Codices Nr. 532—539, 540, 546, 613; vergl. die Bemerkungen Scherrers zu diesen Nummern.

<sup>4)</sup> Vergl. die weitere Ausführung mit Quellenangabe bei Weidmann, S. 52—61.



### III. Die neue Bibliothek von 1551.

Ein Augenzeuge schildert den Aufbewahrungsort der Handschriften unter gleichzeitiger Betonung ihres hohen Wertes. Sie befanden sich „in ainem gewelb, darinnen die büecher von 700 jaren har verschlossen sind gsin, deren ain grosse merkliche zal, welche auch vor ziten in dem concilio zů Costenz ain trost gewesen sind. Zů welichen die von S. Gallen von ainem convent die schlüssel erfordert und zu iren henden genomen und dem burgermaister doctor von Watt überantwort; welcher schatz auch nit zu ermessen ist<sup>1)</sup>.“ Dieser oft in düstern Farben geschilderte Schulturm im Münster scheint neben einem Bibliotheksraum, der „liberi“, die Bücherbestände aufgenommen zu haben.

Abt Diethelm lag die Instandsetzung der Bibliothek so sehr am Herzen, dass er zu diesem Zwecke Fachmänner in sein Kloster berief<sup>2)</sup>. Die politischen Verhältnisse und finanzielle Sorgen nahmen ihn jedoch so sehr in Anspruch, dass er erst 21 Jahre nach seiner Abtwahl zum Neubau schreiten konnte. Unter grosser Feierlichkeit fand am 6. Juli 1551 dessen Grundsteinlegung statt<sup>3)</sup>. Ueber die Bibliothek erfahren wir jedoch nichts Näheres, einzig<sup>4)</sup> die Lage „in horto post Xenodochium posito“, im Garten beim Krankenhaus, wird angedeutet. Weidmann übersetzt eine Stelle aus Jo d. Mezler: „duplici fornice conspicuam<sup>4)</sup>“ einfach „mit einem doppelten Schwibbogen“ geziert<sup>5)</sup>, welcher Wiedergabe sich auch Dr. Hardegger anschliesst<sup>6)</sup>. Man kann unter diesem Ausdrucke jedoch auch eine doppelte Reihe von Gewölben verstehen. Diese Anschauung bestätigt eine Abbildung der Blarer'schen Bibliothek auf einem Epitaph des Abtes, auf die Jubelfeier der Benediktiner-Kongregation 1702 hergestellt. Ein Putto trägt in einer Kartusche das Modell der „Bibliotheca a fundamentis extracta a<sup>o</sup> 1551“. Eine zweigeschossige Anlage tritt uns entgegen. Die Fenster der ersten Etage sind bedeutend



Der Bibliothekbau von 1551.

Nach einem dekorativen Gemälde von 1702.

<sup>1)</sup> J. v. Watt: Deutsche hist. Schriften, herausg. von E. Götzinger, St. Gallen 1873, III, S. 361.

<sup>2)</sup> Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 60.

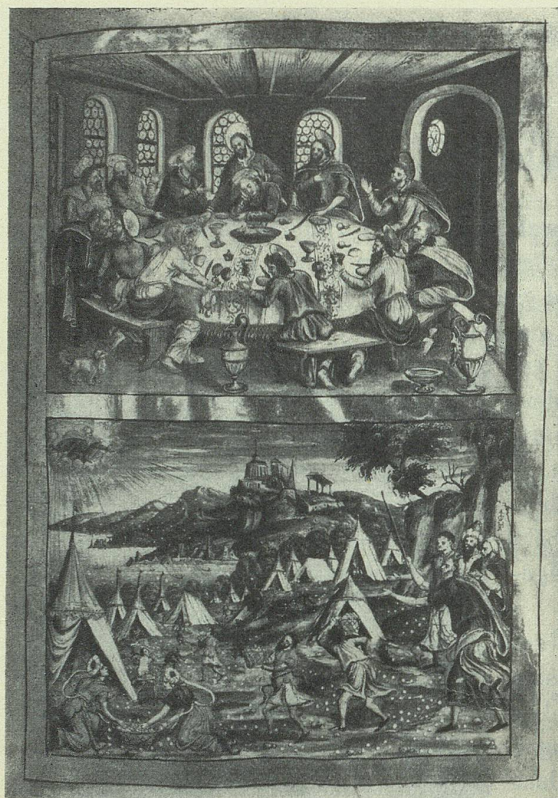
<sup>3)</sup> Vergl. die Beschreibung der Festlichkeit in Cod. 1253. Stiftsbibl. und Bd. 193, Stiftsarch., herausgegeben von Dr. Al. Scheiwiler: Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengeschichte, 13. Jg., S. 56 u. Studien u. Mittlgn. zur Geschichte des Benediktiner-Ordens, Bd. 25, S. 308.

<sup>4)</sup> Cod. 1408, Chronicon S. Galli, p. 673.

<sup>5)</sup> Weidmann l. c. S. 62.

<sup>6)</sup> Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen, S. 122.



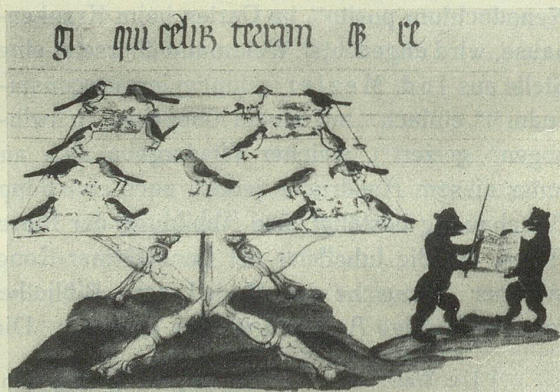


Abendmahl und Manna von Casp. Hörteli.  
16. Jahrhundert. Cod. 542, S. 261.

Hingegen finden sich im zweiten Stockwerke zwei, nur durch eine schmale Wand getrennte Räume, „das Archiv“, „die Kunstkamer“<sup>5)</sup>. Hier begegnen uns in der Mitte sechs „Pfeiler oder Säul“, die wohl als Träger von Kreuzgewölben zu bezeichnen sind, deren Gurten an den Längswänden auf Konsolen ruhen konnten. Acht Fenster sorgten beidseitig für genügendes Licht. Diese Disposition musste sich schon aus konstruktiven Gründen in der Bibliothek des ersten Geschosses wiederholen. Die nämliche Einteilung findet sich auch in einem Blatte von 1725, „nova delineatio facta“, wobei als contignatio 4. eine Erhöhung des Bibliothekflügels vorgesehen war. Die Unterscheidung desjenigen, was P. Gabriel Hecht nur zu restaurieren oder

höher als diejenigen der zweiten. Zwischen den Fenstern sind Pfeilerartige Mauerverstärkungen zu beachten, die auf Wölbungen im Innern schliessen lassen. Ähnlich behandelt ist der Bibliothekbau im grossen Gemälde, signiert Carl Ant. Weber 1741 im Korridor der Stiftsbibliothek. Auch der Kupferstich des P. Gabriel Hecht in der Jubelschrift der Benediktiner-Kongregation<sup>1)</sup> lässt, trotz der langgezogenen Bauten in diesem Werke, die nämliche Anlage erkennen.

In den eingehenden Plänen des eben genannten P. Gabriel zur Renovation der Klosteranlage<sup>2)</sup> finden sich drei Grundrisse des Bibliothekbaues. Im Souterrain gehen die westlichen, in den bisherigen Abbildungen nicht nachweisbaren Partien des Kreuzganges parallel mit den Gewölben „under der Bibliothek, deren 3 sind, davon auch dass vorderste gegen dem Krankenhaus für den Garten dient“. Der mittlere Teil wird bereits als „Bücher-Behalter“ bezeichnet<sup>3)</sup>. Im ersten Stockwerke wird die Bibliothek einfach als Hohlraum, ohne Gliederung und Fenster eingezeichnet<sup>4)</sup>.



Drôlerie, Schlussvignette des Antiphonariums.  
Cod. 542, S. 724.

<sup>1)</sup> Idea s. congr. Helv.-Benedictinae, St. Gallen, 1702, S. 7.

<sup>2)</sup> Idea Iconographica... princip. monasterii S. Galli, 1724, im Stiftsarchiv.

<sup>3)</sup> l. c. contignatio 1.

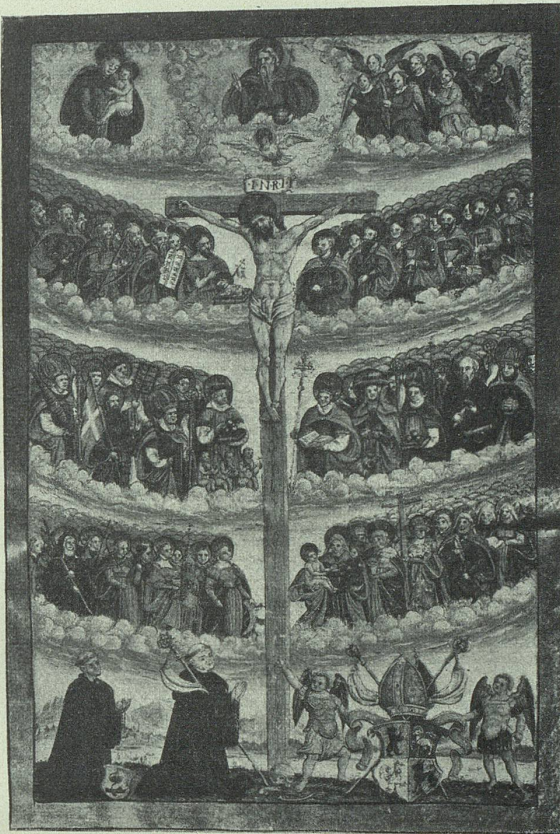
<sup>4)</sup> l. c. contignatio 2.

<sup>5)</sup> l. c. contignatio 3.



neu aufzuführen gedachte, ist nicht leicht. Immerhin sprechen die spätgotischen Anlagen der genannten beiden Stockwerke für ein Unternehmen des 16. Jahrhunderts.

Der Erbauer der Bibliothek war auch für die Vermehrung der Bücherbestände besorgt. Unter ihm entstanden die beiden Folio-Bände, Cod. 542 und 543, in denen, im Gegensatz zu den Bestrebungen seines Vorgängers in der Pflege des Choral<sup>1)</sup>, der vierstimmige Gesang Eingang gefunden hatte. Aus Corregio wurde der Musiker Manfr. Barbarinus Lupus berufen, der die liturgischen Gesänge zu bearbeiten hatte. P. Heinrich Keller<sup>2)</sup> von Rapperswil schrieb den Text und die Noten. Die figuralen Kompositionen und dekorativen Umrahmungen führte der Lindauer Kaspar Härteli aus. Wenn man in den perspektivischen Gründen, den Bewegungen der Gestalten sofort erkennt, dass die Renaissance sich deutlich ankündigt, so überrascht eine solche Leistung aus so später Zeit doch jeden Miniaturenfreund. Die blattgrossen Hauptbilder zu den Festen des Kirchenjahres, Seite 5: Ostern, S. 129: Himmelfahrt, S. 261: Abend-



Titelblatt des Antiphonariums, Cod. 543  
von Caspar Härteli.

Unten kniend Abt Diethelm und der Schreiber P. H. Keller.

mahl und Mannaregen schliessen die Bilder der Landesheiligen Gallus, Seite 439 und Othmar, S. 551 ab. In den ornamentalen Rahmen erwacht wieder die fröhliche Gestaltungskraft und der unerschöpfliche Reichtum der Miniaturen, indem Vöglein, Musikinstrumente, die Wappen der Konventualen und heitere Drölerien abwechseln. In den Bänden, zu denen P. Mauritius Enk im Cod. 443 die Vorrede schrieb, zeichnet der Textschreiber mit seinen Initialen H(enricus) K(eller) 1562, während das Monogramm des Künstlers oft wiederkehrt. Die Pflege der Musik und des Gesanges trug auch in der Folgezeit vielfach zur weiteren Ausgestaltung des Handschriftenbestandes bei; der künstlerische Reichtum des 16. Jahrhunderts weicht jedoch einer mehr schematischen Behandlung der Chorbücher.

Im genannten P. M. Enk wurde der Bibliothek ein tüchtiger Vorsteher gegeben, dem die Ordnung der ihm anvertrauten Bücher ebenso am Herzen lag, wie er auch die Handschriftensammlung durch seine eigenen Werke vermehrte. Ausführliche Berichte über das Anwachsen des Bücherbesitzes des 16. und 17. Jahrhunderts verdanken wir Weidmann. Unter den Fürstäbten entwickelte sich ein edler Wetteifer für die Mehrung der Bibliothek. Abt Othmar II. (1564—1577) benützte den Studienaufenthalt seiner beiden Konventualen, des genannten P. M. Enk und seines Amtsnachfolgers P. Joachim Opser in Paris, um

<sup>1)</sup> Vergl. Dr. O. Marxer: Zur mittelalterlichen Choralgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1908.

<sup>2)</sup> Ueber P. Heinrich Keller und P. Mauritius Enk vergl. von Arx: Geschichten III, S. 269, 270.



Bibliothekanschaffungen zu ermöglichen. Er verwendete zu diesem Zwecke die ansehnliche Summe von 5000 fl.<sup>1)</sup>. Heute noch begegnet uns nicht selten die Eintragung „Emptus Parisiis“ mit der Preisangabe für die angekauften Werke.

Eine eigene Buchdruckerei des Klosters war für die Bibliothek von grossem Vorteil. Die Leonh. Straub'sche Druckerei in Rorschach ging 1606 in den Klosterbesitz über. Sie wurde 1633 nach dem Kloster Neu St. Johann, 1641 aber nach St. Gallen übertragen. Der Cod. Traditionum und Trithemii Annales Hirsaugiensis, diese monumentalen Werke gingen aus der Klosterdruckerei in die Bibliothek über<sup>2)</sup>. Die zehnbändigen cursus theologici erschienen seit 1670. Mit reichen, ganzseitigen Kupferstichen ausgestattete Werke rief das Jubiläum der Schweizerischen Benediktiner-Kongregation<sup>3)</sup>. Nicht weniger vornehm in der Ausstattung war eine Arbeit Carl Sfondratis<sup>4)</sup>. Die zahlreichen Editionen aszetischen Charakters, die den liturgischen Wünschen und den Anforderungen der Volkskreise entgegenkamen, können wir nur erwähnen.

Der edelste Mäzen des 17. Jahrhunderts der Bibliothek war Coelestin Sfondrati (1687—1696). Nach seiner Uebersiedlung als Kardinal nach Rom und seinem frühzeitigen Tode daselbst überbrachte dessen Begleiter P. Hermann Schenk seinen literarischen Nachlass zurück nach St. Gallen und legte ein eigenes Verzeichnis der Werke an, die durch die Bemühungen R. P. Hermann Schenks aus der Hinterlassenschaft S. Em. Kardinal Sfondratis dem Kloster St. Gallen überbracht wurden<sup>5)</sup>. Man ersieht aus diesem, dass die grosse Zahl von 400 Werken, wie sie Weidmann verzeichnet, nicht mehr nachzuweisen ist. Die beiden Folio-Bände Nr. 737 und 738 sind von Coelestin I. eigenhändig geschrieben. Aus den Handschriften Nr. 1100 und 1101 ging der Cursus philosophicus, das angesehene philosophische Lehrbuch St. Gallens hervor<sup>6)</sup>. Die Folio-Bände seiner Korrespondenz wurden dem Klosterarchiv übergeben.

Die fortlaufende Kette der Anschaffungen erleidet mit dem beginnenden 18. Jahrhundert nicht bloss einen Unterbruch, die Bibliothek wird von harten Schicksalen betroffen. Die Wirren im Toggenburg verdichteten sich 1712 zum kriegerischen Aufstande gegen den Abt, gegen den auch die Stände Zürich und Bern zu den Waffen griffen. Am 26. Mai d. J. wurden die Stiftsbauten in St. Gallen besetzt, nachdem sich Abt und Konvent bereits geflüchtet hatten. Die Bibliothek erklärte man als Kriegsbeute. Ein summarischer Bericht des Rats- und Pannerherrn Escher über die nach Zürich überführten Bücher lautet einfach: „Die 7 kleinen Kisten sind von Büchern angefüllt, welche theils aus der Bibliothek, theils aus der Herren Conventualen ihren Zällen ussgesucht und erlâsen worden, die übrigen 7 grossen Kisten aber sind gänzlichen ohne einichen Untersuch, ald Sönderung aus dem entdeckten Gewölb“<sup>7)</sup>. Ueber die Teilung der Beute mit Bern und deren teilweise Rückerstattung nach St. Gallen entstanden lang andauernde Verhandlungen<sup>8)</sup>, die erst 1718 mit dem Friedensschluss und der Rückkehr des Abtes Joseph von Rudolfis (1717—1740), des Nachfolgers Leodegar Bürgissers (1696—1717) endeten.

<sup>1)</sup> Vergl. die Einleitung zum Ms. Katalog von P. Pius Kolb. Cod. 1400, S. 25.

<sup>2)</sup> P. W. W(egelin): Die Buchdruckereien der Schweiz, St. Gallen 1836, S. 112—115.

<sup>3)</sup> Idea s. congr. Helv. Benedictinae, St. Gallen 1702.

<sup>4)</sup> Innocentia vindicata, St. Gallen 1696.

<sup>5)</sup> Cod. 1280, S. 37.

<sup>6)</sup> Gedruckt Tom. I.—III. St. Gallen 1696.

<sup>7)</sup> Aktenstück, abgedruckt bei Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 442 und 443.

<sup>8)</sup> Vergl. Amtliche Sammlung der ältern Eidgen. Abschiede, Bd. 7, 1. Abt. 1712—1743. Band A. 144 des Stiftsarchives. G. Schenke: Historia belli Doggenburgici.



Eine detaillierte Kenntnis der im Toggenburger Kriege erlittenen Verluste der Bibliothek ist heute noch nicht ermöglicht. Sowohl das von Dr. J. J. Scheuchzer 1713 verfasste „Verzeichnis der im Jahre 1712 nach Zürich abgeführten und nicht zurückgegebenen sanctgallischen Handschriften“<sup>1)</sup>, als der Vergleich des Bücherbestandes nach den Katalogen von 1700 und 1718<sup>2)</sup> ergeben nur die Tatsache, dass manche Defekte vorhanden sind. Lehmanns hervorragendes Verdienst für die Stiftsbibliothek besteht in der Verfolgung der st. gallischen Handschriften, die in der Schweiz und im Auslande zerstreut sich vorfinden, wobei allerdings Zürich der Löwenanteil zufällt<sup>3)</sup>, mit der weitem Versicherung: „Bei systematischer Nachforschung würde sich die Zahl der Sangallenses in Zürich sicher noch erhöhen.“

Die Stiftsbibliothek bot nach der Rückkehr der Klosterbewohner ein Bild trostloser Verwüstung, denn die sieben Jahre ihres Exils hatten nur allzu deutlich ihre Spuren aufgedrückt, so dass die Wiederherstellung und Instandsetzung geraume Zeit beanspruchen musste. Fürstabt Joseph suchte nicht bloss den entstandenen baulichen Schaden wieder auszubessern, sondern bestrebte sich auch, die entstandenen Lücken in den Bücherbeständen nach Möglichkeit wieder auszufüllen. Mit Erfolg bemühte er sich in Bern und Zürich, um den „halben Antheil St. Gallischer Bibliothek ihm zu restituieren“, verdankte sogar das Entgegenkommen, „Euern Antheil der St. Gallischen Bibliothek so gutwillig abfolgen zu lassen“<sup>4)</sup>.

Die Vorliebe des 18. Jahrhunderts für ethnographische Seltenheiten, Mineralien und Kuriositäten regte sich auch in Abt Joseph. Sie bewog ihn zur Gründung einer Münzsammlung, in die sowohl alte als neue Stücke, ohne Rücksicht auf deren Material, Aufnahme finden sollten. Der Fürstabt kaufte einen im Hätternwalde entdeckten Silberfund von Münzen um 500 fl. an und gab für eine Anzahl von Medaillen 330 fl. aus<sup>5)</sup>. Gewissenhaft werden die Namen der Donatoren an die Münzsammlung und deren übergebene Objekte notiert<sup>6)</sup>. Das Nummophylacium, wie die Münzsammlung stets bezeichnet wurde, rief gegen Ende des 18. Jahrhunderts einer ganzen Anzahl von beschreibenden Katalogen<sup>7)</sup>. Man ersieht aus denselben, welchen historischen Wert man den Münzen beilegte: „Aus dem ganzen Altertum, dessen Denkmäler sich in unsere Zeit gerettet haben, sind keine zum Studium würdiger, als jene, deren Beschreibung wir zu geben suchen.“ In ausführlichen Schilderungen wird auf die Bedeutung dieses Studiums hingewiesen. Nach einer Einleitung in grossen Zügen werden die einzelnen römischen Münzen eingehend beschrieben<sup>8)</sup>.

Als Resultat dieser Bemühungen konstatiert Weidmann die Tatsache: „Ungeachtet des Eifers von Seite des Abtes Joseph und seiner Nachfolger, wie auch einiger Bibliothekare, erhob sich die Münzsammlung aus Mangel an Vollständigkeit nie zu einer Anstalt von wichtigem Umfange oder höherer Bedeutung, obwohl darin einige kostbare und seltene Stücke vorkommen“<sup>9)</sup>.

<sup>1)</sup> Vergl. Weidmann: Geschichte der Bibl., S. 423—440.

<sup>2)</sup> Cod. 1280, S. 8.

<sup>3)</sup> Lehmann: Mittelalterl. Bibliothekskataloge, S. 62—65.

<sup>4)</sup> Aktenstücke, publiziert von Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 449.

<sup>5)</sup> Stiftsarchiv: Ausgabenbuch alb. Josephi.

<sup>6)</sup> Cod. 1280, S. 30 u. ff.

<sup>7)</sup> Stiftsbibl., Cod. 1487—1498.

<sup>8)</sup> Stiftsbibl., Cod. 1491, Einleitung, S. 1—28 u. Beschreibung, S. 29 ff.

<sup>9)</sup> Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 113.



Das Beispiel des Fürstabtes in seiner Freigebigkeit schien anregend zu wirken. Denn die genannte Handschrift Nr. 1280 verzeichnet zahlreiche Zuwendungen an die Bibliothek von seiten der Weltgeistlichen und Beamten des Stiftes.

Der Gedanke eines Neubaus der Bibliothek tauchte schon am Anfange des 18. Jahrhunderts auf, wie wir dies den Ideen entnehmen können, die P. Gabriel Hecht in Plänen und schriftlichen Aufzeichnungen niederlegte. Offenbar drängte der Zustand der Klosterbauten nach dem Toggenburger Kriege zur energischen Anhandnahme solcher Aufgaben.



Drölerie. Die St. Galler Bären mit dem Fässchen des hl. Othmar und dem Kellerschlüssel. Cod. 542, S. 552.



## IV. Der heutige Bibliothekbau.

### A. Die Vorbereitungen.

Die unfreiwillige Musse des Exils benützte P. Gabriel Hecht von Wangen<sup>1)</sup>, der Verfasser des St. Gallischen Baumeisters<sup>2)</sup>, um seine Ansichten über den Neubau des Klosters niederzuschreiben<sup>3)</sup>. Die Bibliothek berücksichtigte er in 36 Punkten<sup>4)</sup>, von denen wir einige herausgreifen, die beim Bau befolgt wurden.

Eine hohe Idee von der Bedeutung des Bibliothekraumes beherrschte den klösterlichen Architekten. Sie soll weiträumig und prächtig geschmückt werden. Doch drängen sich praktische Rücksichten sofort ein: 1. Der Bau sei, soweit dies möglich, vor jeglicher Feuersgefahr gesichert, die beidseitigen Fenster vergittert und die Zugänge mit eisernen Doppeltüren versehen. 5. Die Höhe der Bibliothek betrage wenigstens 20 Fuss. 5. „Es soll die Bibliothek, ob wohl sie in einem einzigen gewölb bestehet, dennoch in die obere, zu welcher man durch zwey Stiegen aufsteiget, und in die undere abgetheilt werden,“ so betont der Autor in Punkt 5, der sich, statt der bisherigen lateinischen, plötzlich der deutschen Sprache bedient. Die Eingänge sollen künstlerisch besonders berücksichtigt werden. 6. „Die Porten sollen von der Architektur mit Laubwerkh, Statuis, Symbolis Bibliothecam concernentibus . . . geziert sein.“ Der Zweck dieser Teilung ist ein rein praktischer. 7. „In der Underen Bibliothek sollen die grösseren, in der oberen aber die kleineren Bücher stehen,“ inhaltlich jedoch sollen die verschiedenen Formate einander entsprechen. Für die Kataloge wird eine etwas umständliche Forderung gestellt. 9. „Solle bey jeden Kasten oben daran der Titel der under sich stehenden Bücher in einer schön eingefassten Tafel, sowohl in der oberen, als underen Bibliothek stehen.“ In der Folge hat man diesen Gedanken aufgegriffen, aber einfacher durchgeführt. Der Galerie, selbst ihrer Dekoration, wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt. 10. „Solle ein schöne Doppelstiegen zu der oberen Bibliothek über die Mittelpartien leithen, bey welcher umb die gantze Bibliothec ein breiter Gang, etwan 6 od. 8 Schuh breit aufs wenigst, mit einer Galeria, so rund umb auf Säulen und Bögen ruhet.“ 11. „Auf diser Galeria sollen mehrentheils Kugeln auf kleinen zugespitzten Postamenten, zu Zeiten aber 4 od. 5 schuhige Pyramides stehn.“ Trotz dem Reichtum der dekorativen Prachtentfaltung wird der Hauptzweck der neuen Schöpfung betont. 14. „Underhalb durch die breiten gäng sollen allezeit lange Kästen mit Pültern stehen, wie auch einige Tisch und Pülter zum schreiben, sambt allem Zubehör.“ Auch in die Bestimmungen über den Katalog drängt sich sofort der Architekt, der selbst der Form der Fenster seine Aufmerksamkeit schenkt. 16. „Sollen zwey Rayen

<sup>1)</sup> Geb. 1664 nach Herrn Stiftsarchivar Dr. J. Müllers Aufzeichnungen, 1719 kehrte er nach St. Gallen zurück und wurde zum Bauherrn des Stifts ernannt. 1720 wurde er Pfarrer von Peterzell, 1721 Seelsorger in Alt St. Johann. 1723 ins Stift zurückberufen, ernannte ihn der Abt zum Kustos, den die Aufsicht über die Sakristei oblag. Gest. 1745.

<sup>2)</sup> Cod. 1099 der Stiftsbibliothek v. J. 1726.

<sup>3)</sup> Bd. 375 des Stiftsarchivs: Principale Palatium Felicitatis monast. S. Galli . . . 1716.

<sup>4)</sup> l. c. S. 88—92.



oder Fenster ob einander sein, davon die obern zu grösserer Zird Ovaalfenster sein können, damit so wohl die ober als auch undere Bibliothek ihr genugsames Licht habe.“ Für die Schonung der Bücher sollte äusserste Sorgfalt angewendet werden: „18. Alle Kästen sollen mit hölzernen od. mit subtilen ysernen Gätter beschlossn, und mit einem Vorhang behenkt werden.“ Die notwendigen Requisiten „sollen ihr besonders Orth haben, damit nit allzeit solche Sachen den Gästen vor den Augen liegen.“

Bis in welche, beim Bau durchgeführte Details sich diese Bestimmungen einlassen, ersehen wir aus Punkt 22: „Under jedem Kasten sollen Schubladen sein, die Scediasmata, theses etc. darinn zu behalten.“ Was der Bibliothek zur Aufnahme zgedacht wurde, kennzeichnet Nr. 23: „Die Instrumenta Mathematica, Astronomica, Geometrica, Architectonica usw. sollen auch ihre absonderliche Behaltnus haben.“ Eingehende, fast ängstliche Bestimmungen regeln den Ausleiheverkehr Nr. 24–29: „Soll keiner, auch der Bibliothecarius selbstn nit macht haben, einige Sach oder Buch, ohne Stekhung seines Namens zu dem genommenen Buch. 25.“ Unter dieser Voraussetzung mag der Bibliothekar allen Wünschen entgegenkommend sich erweisen, denn die Bibliothek soll nicht so sehr dem Genusse der Gäste, vielmehr dem Nutzen der Hausbewohner dienen. Nr. 26: Fremden gegenüber walte äusserste Vorsicht; nur ein Kasten werde gleichzeitig geöffnet, besonders wenn kleine Objekte besichtigt werden. Die Punkte 30–36 beschäftigen sich mit dem Vorsteher der Büchersammlung. Ihm obliegt ausser einer genauen Kenntnis der Bücher und ihres Inhaltes die Aufgabe, die Fenster zu öffnen und zu schliessen, für die Reinhaltung der Bücher zu sorgen und die Kataloge fortzuführen. Der einzige Hinweis auf eine separate Aufstellung der Handschriften, für die der Neubau so trefflich sorgen wird, begegnet uns unter Punkt 35: Andere Bücher oder Blätter, wie solche mit Wachstafeln, besonderen Einbänden, Objekte seltener und antiquarischer Art, die der Bibliothek angehören, sollen einen würdigen Aufbewahrungsort erhalten.

Ueber den Inhalt des mit der Bibliothek verbundenen Antiquariums, „vulgo Kunstkammer“<sup>1)</sup> erfahren wir nichts Näheres. Der Architekt verlangt einen reich geschmückten Eingang zu den aufgestellten Seltenheiten, eine peinliche Ordnung derselben und möglichste Ueberwachung den Besuchern gegenüber. „Die Schlösser bey den köstlichen Sachen sollen alle heimliche Griff haben, was auch in der Sakristei und der Bibliothek zu beachten ist.“ Die Gleichstellung der Kostbarkeiten der Sakristei und der Bücherschätze kehrt häufig wieder und zeigt die Wertschätzung der letztern.

## B. Der 28. September 1757.

Fürstabt Coelestin II. Gugger von Staudach (1740–1767) von Feldkirch<sup>2)</sup>, ein ebenso weitsichtiger wie kluger, für die Entwicklung seines Klosters opferwilliger, doch haushälterischer und sparsamer Abt, hatte das Stift von seinen Schulden, mit welchen es, nach von Arx' Ansicht „seit vierhundert Jahren behaftet war“<sup>3)</sup>, befreit, das Kornhaus in Rorschach 1746 gebaut, und war seit 1755 mit dem Neubau der Klosterkirche, der heutigen Kathedrale beschäftigt.

<sup>1)</sup> Bd. 375 des Stiftsarchives S. 92.

<sup>2)</sup> Vergl. Stiftsarchivar Dr. J. Müller: Vom Bau der Kathedrale und seiner Finanzierung. Ms., dem Verfasser freundlich zur Verfügung gestellt.

<sup>3)</sup> v. Arx: Geschichten des Kt. St. Gallen, III., S. 612.



Der Gedanke, sich der Stiftsbibliothek zu nähern, beschäftigte ihn wohl schon seit einem Jahrzehnte. Denn als 1748 der hervorragende Exeget Dom Augustin Calmet in St. Gallen verweilte, nachdem er Muri und Einsiedeln besucht, bezeichnete der im Lobe keineswegs karge Gelehrte, den Bibliothekbau „prae numero librorum angustiores“, als einen zur Zahl seiner Bände etwas beschränkten Raum, während die damalige Klosterkirche als „elegans et nitida“, schön und prächtig geschildert und deren Hochaltar und Tabernakel hohe Anerkennung gespendet wird<sup>1)</sup>.

Man kann beobachten, dass der sumptuose Neubau der Kirche doch auch innert den Mauern des Klosters nicht ungeteilten Beifall fand, denn im Kapitel vom 17. September 1758 beklagte sich der vorsitzende Abt, dass einige wegen des Neubaus der Kirche ihre Unzufriedenheit nicht unterdrückten, „ob novum ecclesiae aedificium aliqui murmurarunt“<sup>2)</sup>.

Ein kluges Besänftigungsmittel der Unzufriedenheit fand sich im Kapitel vom 28. September 1757, welches Datum als Geburtsfest des Bibliothekbaues bezeichnet werden kann. Ein apostolisches Breve Benedikt XIV. vom 13. November 1755 wurde vorgelesen, in dem des Abtes Verdienste mit hoher Anerkennung gedacht wurde. Der Kapitelsekretär notiert anschliessend an diese Bekanntgabe folgenden Verhandlungsgegenstand: „Der Vorsitzende machte den Vorschlag, ob nicht das Krankenhaus oder die Bibliothek zu erbauen wäre, da die Kirche bereits eingedeckt, aber bis zu deren Benützung noch zwei oder drei Jahre vorübergehen dürften.“ Dem Bittenden wurde mehr gewährt, als er wünschte. Er hatte auf das Krankenhaus, d. h. den mit der Kirche parallel laufenden Flügel der Klosterbauten oder die Bibliothek hingewiesen mit dem Erfolge: „omnes unanimiter concludere, alle beschliessen einstimmig, es solle gebaut werden, ohne Beeinträchtigung der klösterlichen Disziplin“<sup>3)</sup>.

Coelestin zeigte sich über dieses Resultat erfreut, denn am nämlichen Tage bemerkt er in seinem Tagebuche über den Verlauf des Generalkapitels: „Item habe ich die Vota Capitularium eingenommen wegen dem gebäu des neuen Krankhenhaus, und Bibliothek, hat alles unanimiter consentirt, ja mich erbetten, diese gebäur so bald möglich anzufangen“<sup>4)</sup>. Die Bibliothek und der daranstossende Flügel des Krankenhauses wurden im folgenden Jahre in Angriff genommen. Parallel damit ging der Bau des Schiffes und der Kuppel der Stiftskirche. Peter Thumb war für diese nicht mehr beschäftigt, da Chr. Wenzinger die Leitung der Innenausstattung übernommen hatte.

In den Bauamtsrechnungen<sup>5)</sup> werden diese verschiedenen Bauten nicht separat aufgeführt, wodurch die Genesis der Stiftsbibliothek zu verfolgen etwas erschwert ist.

<sup>1)</sup> Calmet: *Diarium Helveticum*. Einsiedeln 1756, S. 63 u. 64.

<sup>2)</sup> Bd. 368 des Stiftsarchives Prot. cap. 1730—1796, S. 344.

<sup>3)</sup> l. c. S. 339.

<sup>4)</sup> Stiftsarchiv. *Diarium Coelestini* II. Bd. VI, S. 147.

<sup>5)</sup> Bd. C. 440 des Stiftsarchives, in der Folge als Bd. 440 zitiert, enthält:

1. Die summarische Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben 1755—1775. S. 1—6.
2. Ausgaben für alle Materialien mit den Zufuhr- und Nebenkosten 1755—1775. S. 20—109.
3. Ausgaben für alle Handwerker und Künstler 1755—1775. S. 124—189.
4. Für Zufälliges 1755—1768. S. 258—282.
5. Wieder eine summarische Zusammenstellung 1755—1762. S. 339—343.



## C. Der Architekt Peter Thumb.

Schon 1. März 1758 begegnet uns im äbtischen Tagebuch die Bemerkung: „Uuf den abendt ist der alte und junge Bau Mr. Thum von Constanz alhier ankommen, hab sie berufen lassen wegen dem neüven Bau des Krankenhaus, und Bibliothek“<sup>1)</sup>. Am 16. März lagen die Pläne vor: „Ist der Riss zu dem neüven Krankhenhaus, und Bibliothek endlich approbiert, und mit dem Bau Meister Petro Thum, und seinem Sohn der Bau Accord geschlossen und resolvirt worden, sobald das Wetter es zulasset den Bau anzufangen.“

Die benützten Räume des Krankenhauses wurden schon am andern Tag transferiert. Der Abt begleitete das neue Unternehmen mit dem Wunsche: „Gott gebe sein göttlichen Segen, weilen alles zwar mit grossen Kosten geschihet“<sup>2)</sup>. Für die Bücher der Bibliothek war bereits Vorsorge getroffen worden, denn ein Rechnungseintrag lautet: „Dem Jacob Stirm von Goldach die Bücherkisten nach Rorschach ins Kloster Mariaberg zu führen, accordiert von der Kiste 24 kr., thut 32 Kisten 12 fl. 48 kr., wo ich bezahlt den 31. Jener“<sup>3)</sup>.

Die beträchtlichen Holzanschaffungen berücksichtigen das Krankenhaus und die Bibliothek. Ueber den Baumeister begegnet uns im Baujahr 1758/1759 bereits die Notiz: Dem H. Thumb Baumeister dissen Sommer hindurch geben an seinen Accord laut eigener Hand 4000 fl.<sup>4)</sup>. Die nämliche Summe wurde ihm auch im folgenden Jahre ausbezahlt<sup>5)</sup>. Selbst 1760 auf 1761 erscheint H. Thumb noch mit einem Bezuge von 3280 fl.<sup>6)</sup>. Im folgenden Jahre wurde mit dessen Polier abgerechnet und, da er zugleich für die Kirche beschäftigt gewesen war, die Restsumme mit 1037 fl. 39 kr.<sup>7)</sup> bezahlt.

Nach Weidmann wäre der Rohbau sehr rasch beendet gewesen: „Unter der Leitung der Architekten Peter Thumb<sup>8)</sup>, Vater und Sohn, von Konstanz, welche auch die Kirche aufgeführt hatten, wurde der neue Bau in sechs Monaten errichtet und vor dem Winter durch die Dachung geschützt“<sup>9)</sup>. Nach dieser Bemerkung wäre der Rohbau schon im Herbst 1758 vollendet gewesen. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht eine Bemerkung der Bauamtsrechnungen von 1758<sup>10)</sup>: „Den 27. Juli den Jungen H. Thumb mit Pferd und Kerl (Knecht) auf Costanz lassen führen = 1 fl. 48 kr.; den 26. Oct. den alten H. Thumb durch den Thürler in der Letire auf Costanz führen = 12 fl.“

<sup>1)</sup> Diarium Coel. II. VI., S. 225.

<sup>2)</sup> I. c. S. 278.

<sup>3)</sup> Bd. 440 S. 263.

<sup>4)</sup> I. c. S. 137.

<sup>5)</sup> I. c. S. 143.

<sup>6)</sup> I. c. S. 146.

<sup>7)</sup> I. c. S. 150.

<sup>8)</sup> Vergl. Rud. Werneburg: Peter Thumb und seine Familie, in den Studien zur Deutschen Kunstgeschichte H. 182. Heitz. Strassburg 1916.

Nach diesen Untersuchungen betr. Peter Thumb (geb. 18. Dez. 1681, gest. 4. März 1766) war er 1704 in Rheinau tätig,

1709—1715 baute er das Ebersheimer Münster im Elsass,

1724—1727 das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald,

1737—1741 das Priorat St. Ulrich bei Freiburg i. B.,

1746—1750 Neubirnau am Bodensee,

Seit 1755 war er in St. Gallen tätig.

„Keiner von Thumbs Nachkommen hat sich als Baumeister einen Namen gemacht“ bemerkt Werneburg S. 31, womit sein Sohn gewürdigt wird.

<sup>9)</sup> Weidmann: Geschichte d. B., S. 122.

<sup>10)</sup> Bd. 440, S. 318.



Die Stiftsbibliothek ist des greisen Baumeisters letzter Bau, dem wir nähertreten dürfen. Dem Wunsche von P. Gabriel Hecht nach reicher Aussengliederung durch Aufnahme der drei Säulenordnungen konnte er nicht entsprechen. Denn die Nordseite verdeckt die nahe Klosterkirche und erlaubte nur die Anbringung einer Treppenanlage in einem heraustretenden Halbturme. Gegen Westen und Süden entzog die einst hoch emporgeführte Klostermauer Thumbs Schöpfung beinahe den Blicken. Gegen Osten öffnete sich der rings durch die Klosterkirche, das Krankenhaus und den Dekanatsflügel umschlossene Hof. In schlichter Einfachkeit behandelte der Architekt seinen Bau. Zwei Eckrisalite flankieren den leicht zurücktretenden Mittelbau. Die beiden mittleren Etagen des viergeschossigen Klosterflügels sind zum Bibliothekraum zusammengefasst.

Dieser ist südlich abgeschlossen, um Platz zu gewinnen für ein von der Bibliothek nicht direkt zugängliches Gewölbe und den Manuskriptensaal, in dem P. Gabriels Hinweis auf einen separaten Aufstellungsort für die besonders Kostbarkeiten befolgt wurde. Das Spiegelgewölbe wird an den Langseiten von sechs Stichkappen durchbrochen und präsentiert sich als ungemein solide Konstruktion. Denn das Backsteingewölbe misst am Scheitel 30 cm. Seine Verstärkungsbogen von 45 cm Dicke zur Sicherung des Gewölbes sind mit den Umfassungsmauern stark verankert. Ein Hohlraum zwischen Gewölbe und Gebälke entlastet jenes, und dieses ist in kurzen Abständen durch kräftige Eisenstangen mit dem Dachstuhl verbunden<sup>1)</sup>.

In der Teilung des Gewölbes verursachte die Fensterdisposition einige Härten. Ein flacher Bogen mit dem entsprechenden Stichkappen überspannt je zwei Fenster; südlich blieb nur ein Fenster, so dass die Symmetrie des ganzen Raumes hier eine Störung erleidet. In der Ecke des Manuskriptensaaes durchschneiden sich Stichkappen in so störender Weise, dass deren Scheitel nicht in die Fensterachse fällt.

P. Hechts Betonung einer Zweiteilung des Raumes in die untere und obere Bibliothek ist durch die den Raum rings trennende Galerie beobachtet. Die untern Fenster zeigen einen leicht geschwungenen Abschluss, während die obern im Halbkreise schliessen. Die stark ausladenden Pfeiler sind durch die später eingefügten Bücherregalien verdeckt.

Alle Schwierigkeiten der Raumteilung, denen der Architekt nicht ausweichen konnte, suchte die Dekoration nach Möglichkeit durch ihren ornamentalen Reichtum auszugleichen.

#### D. Die Stuckarbeiten.

Die Innenausstattung der Bibliothek weist keineswegs den raschen Fortschritt des Rohbaues auf. Nach Vollendung des Schiffes und der Kuppel der Stiftskirche wurden 1761 der Chor und die Ostfassade in Angriff genommen. Diese neuen Projekte drängten den Bibliothekbau etwas in den Hintergrund und beschäftigten vollauf die vorhandenen Künstler und Handwerker.

Die Bauamtsrechnungen 1760 auf 1761 melden Schlosserarbeiten „im Kranckenhaus, und Bibliothec Fenster Beschläg, Thüren-Beschläg aller Oefen Eisen, grosse Gätter für die Fenster im untern Stokh, alle neue Klammern und alle alte zu gericht . . . die grossen Schlaudern ausgenommen“<sup>2)</sup>. Nach dieser Bemerkung hätte man für das Austrocknen der neuen Räume hinreichend Vorsorge getroffen. Ueber den Fortschritt der Arbeiten

<sup>1)</sup> Gutachten von Baumeister A. Kaiser im Archiv der Administration, Nr. 412, vom 7. Februar 1894.

<sup>2)</sup> Bd. 440, S. 145.



klärt uns eine fernere Notiz auf: „Den 7<sup>ten</sup> Aug. anno 1767 ist beiden H. Brüdern Johann Geörg und Mathias Gigel die Bibliothek Volkommen auss Stokatorierung accordiert wordten (vide accordum) per 1380 fl., daran haben sie laut aigener Hand empfangen den 25. Octob. 500 fl.“<sup>1)</sup>.

Dass die Bibliothek ihre Ansprüche geltend macht, ersehen wir aus der Ueberschrift für Materialbeschaffungen, die sie einzig im Baujahr 1762 auf 1763 eigens aufführt: „Ausgab von allerhand Materia wegen Kirchen, Chor, und Bibliothek, wie auch Krankenhauss, sammbt deren Fuhrlohn und darzu gehörigen nebst Kösten.“ Die einzelnen Posten beweisen die Berechtigung dieser Hervorhebung: „Ibbs zu der newen Bibliothek etc. kauftt 6 Fass à 9 fl. 15 kr. sammbt Fuhrlohn 61 fl. 4 kr.“<sup>2)</sup>. Ebenso waren Bretter erforderlich „zu Grüsten, zu Bögen, zu aller Schreiner und Zimmerarbeit im Krankenhaus, Schuhlen, Bibliothec, zu Kästen, Böden und Vertäferung etc. in allem erkauft und dann schon hieher geführt per 1906 fl. 10 kr. 2 hl.“<sup>3)</sup>.

Die Stukkateure waren bereits mit ihrer Arbeit eingehend beschäftigt: „Die H. Gügel haben für die Bibliothek nebst Einem nebst conto à 4 fl. 33 kr. Empfangen 884 fl. 33 kr.“<sup>4)</sup>. Damit scheint ihre Arbeit in der Bibliothek vollendet gewesen zu sein, denn im folgenden Jahre werden sie bereits für den newen Chor, Capellen und Capitel mit ihren Facharbeiten verpflichtet.

Unter den Stukkateuren werden Hans Georg und Matthias Gigel<sup>5)</sup> von Wessobrunn genannt. Sie fanden in St. Gallen die viel bewunderten Vorbilder der Wenzinger Schule im Schiff und in der Kuppel der Kathedrale, in denen der einheitliche Zug des genialen Meisters glänzend zur Geltung kommt.

In der Stiftsbibliothek musste sich die Stuckierung auf die dekorative Bereicherung der Decke beschränken, ohne irgend eine Imitation in architektonischer Hinsicht oder figurale Versuche unternehmen zu dürfen. Diese Aufgaben blieben der Holzverkleidung überlassen. Jene beschränkte sich auf die Bereicherung der die Stichkappen begrenzenden Profile, die leicht verkleidet im Scheitel in flache Muschelformen übergehen und ornamental in die Kartuschen der Inschriften zwischen den Hauptbildern übergreifen.

Aus dem verkröpften Rahmenwerk der letztern entwickeln sich elegante, reich geschlungene Blattformen, die kleine Gebilde, ähnlich gefassten Edelsteinen, und Blumenzweige unterbrechen. In den Rahmen der grossen Konziliengemälde münden seitwärts die Kartuschen der Grisailenbilder ein, in denen vereinzelt sich Gebälkstücke eingeschlichen haben, etwas harte Pendants zu den Blättern und Blüten ihrer vis-à-vis.

Eine lohnende Aufgabe stellte die Architektur in jenen Nischen, die je zwei Fenster umfassen. In den Rahmen der Kirchenlehrer wahrte sich der Dekorateur volle Freiheit. Ein schwellender Kranz stilisierter Motive, denen Blütenzweige entwachsen, umzieht die Gemälde. Die Halbbogen der Fenster, über denen sich das Kreissegment der die beiden Nischen verbindenden Fläche einspannt, ergaben jene Dreieckformen, die zu verkleiden eine wichtige Aufgabe bildete. Seitwärts aufflammende Kartuschen, in den Leibungen

<sup>1)</sup> l. c. S. 150 und 151.

<sup>2)</sup> l. c. S. 59.

<sup>3)</sup> l. c. S. 61.

<sup>4)</sup> l. c. S. 155.

<sup>5)</sup> Vergl. G. Hager: Die Bautätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn und die Wessobrunner Stuccatoren. München 1894. Nach diesen (S. 445) ist Hans Georg, gebürtig von Forst, ansässig in Haid, 11. Aug. 1765 gest. Ueber Matthias G. sind Lebensdaten nicht verzeichnet.





Das Konzil von Nicaea.





Das Konzil von Konstantinopel.





Das Konzil von Ephesus.





Das Konzil von Chalcedon.



sich breit entwickelnde Formen derselben bilden die dankbaren Motive, die über architektonische Härten hinwegtäuschen sollen.

Das der geringen Höhe des Raumes entsprechende Relief wird im niedrigen Manuskriptensaal noch verfeinert. Bilderrahmen zu schaffen, war hier nicht notwendig. Das Hauptmotiv bilden zwei, nach den vier Seiten sich verlängernde Rosetten. Die Linien der Stuckkappen entwickeln sich in den Ecken aus graziösen Verschlingungen und enden im Scheitel in zarten Kartuschen. Die Fläche zwischen den Kappen dekoriert eine halbierte Kartusche, aus der Schilfblätter und Blumenzweige sich entwickeln, auf denen selbst Blüten und Fruchtkörbchen sich wiegen. In den Fensterleibungen heben sich je drei Kartuschen zart vom Grunde ab, während sie im Scheitel in voller Plastik heraustreten.

Hager rühmt an den Stuckaturen des Hans Georg Gigl in der Klosterkirche von Isny von 1757 den sehr feinen Rokokostil, der in ausserordentlich flüssiger Weise und in mässigem Relief modellierte<sup>1)</sup>. Die nämliche Beobachtung wird man auch im Bibliotheksaal von St. Gallen machen, wenn auch deren heutige Fassung den Genuss etwas beeinträchtigt. In den milder abgetönten Arbeiten des Manuskriptenraumes wird man vielfach selbst an textile Arbeiten erinnert, die den Grund bereichern, ohne ihre Selbständigkeit allzu kräftig zu betonen.

### E. Jos. Wannenmacher.

Schon unter dem Datum des 19. Juli 1762 bemerkt Abt Coelestin II. in seinem Tagebuche: „Habe die Mahlerey der Bibliothec dem Mahler Wannenmacher verdingen lassen“<sup>2)</sup>. Die Arbeit scheint rasch in Angriff genommen worden zu sein, wie wir der Farbenrechnung des Baujahres 1762/1763 entnehmen: „Von Heinrich Schlumpf aus der Statt Ein Jahres Conto auf Martini für Farben 23 fl. 35 kr. 6 hl.“<sup>3)</sup>. In den Ausgaben für Künstler findet sich im nämlichen Jahre die Stelle: „H. Mahler Wannenmacher, disem seynd dises Jahr in 3 Posten bezahlt 1500 fl.“<sup>4)</sup>. Im folgenden Jahre lautet ein Eintrag: „Herr Wannenmacher ist für die Bibliothek völlig bezahlt mit 1200 fl. Für seinen Lehrling Honorarpagage und accidentien 5 fl. 56 kr.“<sup>5)</sup>.

Die vollendete Arbeit muss so sehr entsprochen haben, dass am 17. August 1764 ein neuer Vertrag ihn für 2 Jahre zur Ausmalung des neuen Chores und der neuen Kapelle verpflichtete<sup>6)</sup>.

Jos. Wannenmacher<sup>7)</sup>, in Süddeutschland viel beschäftigt<sup>8)</sup>, fand in St. Gallen die

<sup>1)</sup> I. c. S. 445.

<sup>2)</sup> Stiftsarchiv, Bd. 279, S. 203.

<sup>3)</sup> Stiftsarchiv, Bd. 404, S. 61.

<sup>4)</sup> I. c. S. 155.

<sup>5)</sup> I. c. S. 157.

<sup>6)</sup> I. c. S. 159.

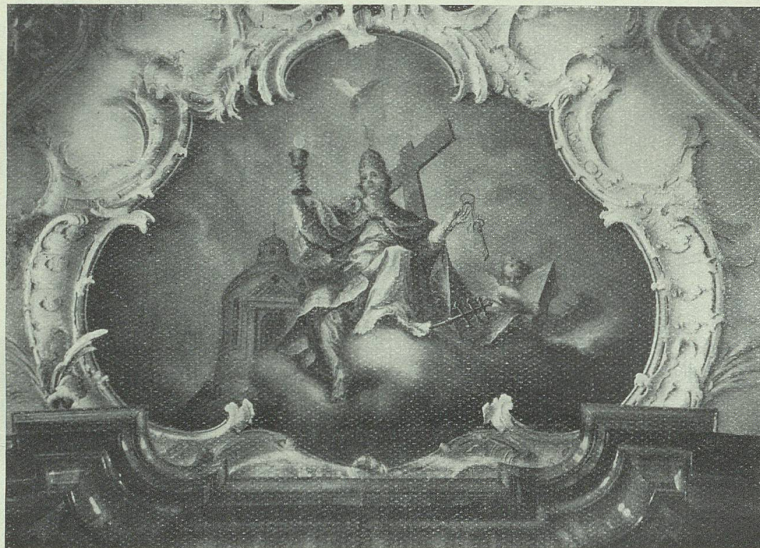
<sup>7)</sup> Geb. 18. Sept. 1722, gest. 6. Dez. 1780 in Tomerdingen bei Ulm. Dinkemann: Archiv f. christl. Kunst Stuttgart, XVIII. Jg., 1900, S. 59 u. 60.

<sup>8)</sup> Vergl. R. Waser: Archiv f. christl. Kunst, XXV. Jg.:

12 Handzeichnungen im Kupferstichkab. in Stuttgart,  
Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius in Tallingen bei Ulm (S. 69—71) v. 1751,  
Marien- u. Franziskusbild zu Gmünd von 1752 (S. 77—80),  
Katharinenbilder daselbst v. 1753 (S. 93—95),  
Marienbilder und Kirchenväter in Deggingen v. 1754,  
Fresken der Dominikanerkirche in Rottweil v. 1755 (S. 102—107),  
19 Oelgemälde in Scharenstetten bei Tomerdingen,  
4 grosse Bilder, unter denen ein jüngstes Gericht in der Gottesackerkirche in Gmünd (S. 114—118),  
zahlreiche, vereinzelt Bilder.



zahlreichsten und bedeutendsten Aufträge seines Lebens. Seine Schöpfungen in der Bibliothek eröffnete er mit einer Personifikation der Kirche in der nördlichen Schmal-  
 seite des Raumes. Auf Wolken thront die zarte, emporblickende Jungfrau. Sie ist mit  
 weissem Untergewand und gelbrotem Mantel bekleidet; auf dem Haupte ruht die Tiara.  
 In der Rechten erhebt sie Kelch und Hostie, die Linke fasst den goldenen und silbernen  
 Schlüssel. Ueber der Figur schwebt die Taube, das Symbol des hl. Geistes. Im Hinter-  
 grunde erhebt sich ein Holzkreuz; auf den Wolken ruht das Papstkreuz. Links beobachtet  
 man eine primitive Nachbildung eines Rundbaues, rechts hält ein Putte mit aller An-  
 strengung den Folianten einer Bibel.



Personifikation der Kirche.

Von der graziösen Einzelfigur wendet sich der Künstler dem umfangreichen Gruppen-  
 bilde<sup>1)</sup> zu:

### 1. Das Konzil von Nicäa v. J. 325.

Die Szenerie bildet ein hoch emporgeführter, mit Durchgängen versehener Bau. Beidseitig schliessen sich Baldachine an. Ueber der Balustrade in der Mitte öffnet sich eine Kartusche. Wolken und rechts eine Draperie verhüllen den obern Abschluss, in dem in lichten Tönen die Dreifaltigkeit sichtbar ist. Vom hl. Geist fällt ein Lichtstrahl auf den schwebenden Engel, auf dessen Spruchband man das Wort *homousios* (wesensgleich) liest. Ueber der Balustrade erblickt man Kaiser Konstantin, der die Boten zur Einberufung der Synode ins Reich entsendet.

In der untern Partie des Bildes erhebt sich in der Mitte ein vom Baldachin über-  
 spannter Thron. Auf diesem ist das offene Johannes-Evangelium angelehnt; die Spalten  
 künden die Worte: „In principio erat verbum“ Joan. 1, 1. (Im Anfange war das Wort.) Auf  
 der linken Seite thront unter dem mit der Tiara geschmückten Baldachine der Vertreter  
 des römischen Bischofs Hosius von Cordoba, umgeben von zwei Kardinälen, den Priestern

<sup>1)</sup> Vergl. *Conciliorum omnium . . . collectio regia*. Paris 1644. Vergl. II., III., V., VIII.



Vitus und Vincentius. Die Rechte ist erhoben, die Linke trägt ein Schriftstück mit dem Worte Consubstantialis (gleichen Wesens). Auf den Stufen des Thrones steht als Diakon Athanasius von Alexandrien. Er wendet sich gegen den dickleibigen, abweisenden Arius, der mit den ihm ergebenen Bischöfen das Textblatt anomoios (nicht wesensgleich) trägt.

Eine Gruppe von Laien nimmt die untere Mitte ein. Ueber dieser sehen wir sitzend den Kaiser mit hinweisender Geste. Unter dem Baldachine rechts hat Eusebius von Nikomedien Platz genommen. Mit dem orientalischen Bischofskostüm bekleidet, erhebt er den Drohfinger, da seine Vermittlungsversuche abgewiesen wurden. In lebhafter Teilnahme sind die verschiedenen Bischöfe dargestellt, von denen einer seine Ohren verschliesst. Eine Fülle hübscher Details erfreuen das forschende Auge.

## 2. Das Konzil von Konstantinopel v. J. 381.

In diesem Innenraume gewährt uns der Künstler einen Einblick in die Anastasiakirche der Hauptstadt am Bosporus, allerdings im Lichte des 18. Jahrhunderts. Ueber roten Marmorstufen erhebt sich, flankiert von zwei Kandelabern, eine reich verkröpfte Balustrade. In der tiefen Nische des Hintergrundes baut sich ein Altar auf mit den seitlichen Figuren zweier Apostel und dem Pfingstwunder als Mittelbild.

Ueber dem architektonischen Hintergrunde umschliessen von reizenden Engelsköpfchen belebte Wolken den hellen Kreis mit der trefflich in die Fläche komponierten hl. Dreifaltigkeit. Unter dem roten Baldachine zur Linken erblicken wir Gregor v. Nazianz, zu dem ein Bischof aufblickt. Unter den disputierenden Gruppen fällt ein Würdenträger auf, der, an die Balustrade angelehnt, auf den Text des Credo über dem hl. Geist hinweist.

Auf diesen deuten zwei Akolythen vor der Balustrade, um die Aufmerksamkeit der später zum Konzil erschienenen Aegypter und Ilyrier zu erregen. Letztere sind verwundert und überrascht eben eingetreten.

Waren die beiden bisherigen Konzilien nach Norden orientiert, wenden sich die zwei folgenden nach Süden.

## 3. Das Konzil von Ephesus v. J. 431.

Die Kathedrale von Ephesus ist wieder als prunkvoller, mit Säulen und Pilastern dekorierter Innenraum gegeben. Die Mitte nimmt ein reicher Altarbau ein mit einer Madonna in der Mitte und der Inschrift Theotokos (Gottesgebälerin). Ueber den Wolken öffnet sich der Himmel. Hier erscheint die Dreifaltigkeit; die Figur Christi ersetzt das an den Thron angelehnte Kreuz. Die Taube schwebt über der knienden Mutter Gottes, die sich nach dem Verkündigungengel wendet.

Die Väter des Konzils sind in den untern Bildpartien in erregten Gruppen verteilt. Die Versammlung umgrenzt eine reiche, in der Mitte offene Rokokobalustrade. Ueber diesem Eingange liegt die Bibel unter einem Baldachine. Die Worte „Et verbum caro factum est“, Joh. 1, 14 (das Wort ist Fleisch geworden), sind dort lesbar. Ein Engel macht die nahen Bischöfe auf diesen Text aufmerksam. Unter dem blauen Baldachin zur rechten Seite sitzt mit erhobenem Zeigfinger Cyrill von Alexandrien, vor dem aus der Tiefe Gestalten auftauchen, deren Oberkörper einzig sichtbar sind.

Auf der gegenüberliegenden, nicht mehr gut erhaltenen Seite sind wohl die Legaten des Papstes Coelestin I. zu suchen, wohl auch Nestorius mit seinen Anhängern.



#### 4. Das Konzil von Chalcedon v. J. 451.

Den reichsten architektonischen Aufwand entwickelte Wannenmacher im letzten Konzilsbild. Der Chor der Kirche der hl. Martyrin Euphemia, vor der Stadt, in herrlicher Lage sich erhebend, ist durch einen Umgang in lichten Tönen angedeutet.

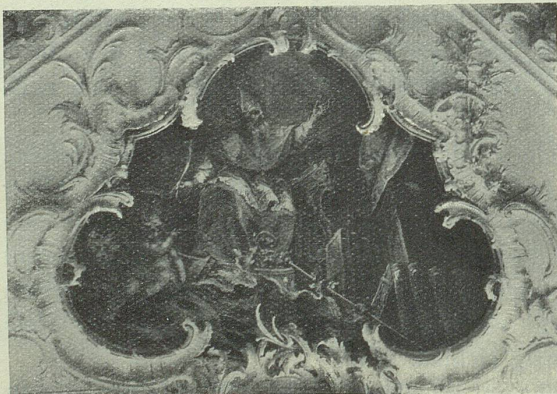
Die Behandlung des Stoffes ist ebenfalls neu. Denn statt dessen bisheriger historischer Wiedergabe ist die symbolische Auffassung massgebend geworden. Weniger tritt dies in der Dreifaltigkeit in der Höhe hervor, wo Christus durch das aus dem Kreise sich entwickelnde Kreuz ersetzt ist und tiefer die Madonna vor ihrem Kinde kniet. Vor dem Altare aber liegt auf dem geöffneten Sarkophage eine, eben aus dem Todesschlummer erwachte, mild lächelnde Jungfrau. Während in der Linken die Palme ruht, trägt die Rechte ein herabfallendes Blatt mit den Worten: „Natus ex Maria Virgine et homo factus est“ (geboren aus Maria der Jungfrau und Mensch geworden). Damit ist die weibliche Figur nicht als historische Märtyrin, etwa die hl. Euphemia, vielmehr als Symbol des vom Konzil definierten Glaubenssatzes zu erklären.

Das am zahlreichsten besuchte Konzil mit den Bevollmächtigten Roms und den kaiserlichen Kommissären, im ganzen 600 Synodalmitglieder, weist hier die geringste Teilnehmerzahl auf. Links sind in freudiger Erregung die zustimmenden Bischöfe, von denen zwei in kindlicher Freude sich umarmen, rechts die abweisenden und sich entfernenden Teilnehmer dargestellt.

#### 5. Die Kirchenväter.

In den Zeremonienbildern der Konzilien mit ihren zahlreichen Mitraträgern vermochte der Künstler nur in den begleitenden Architekturen reichen Wechsel zu entfalten, in einzelnen Details, wie in Dreifaltigkeitsdarstellungen, dem wiederkehrenden Thema neue Seiten abzugewinnen, allein dramatisches Leben zu entfalten, erlaubten die Sujets nur im letzten Konzil, wo er wahrscheinlich die Stimmen seiner theologischen Berater überhörte und seine eigenen Pfade wandelte.

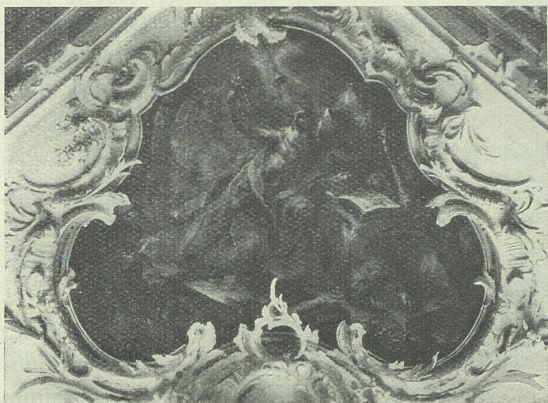
In den Stichkappen der beiden Langseiten durfte er sich der Einzelfigur mit ungleich besserem Erfolge nähern. An der Westwand folgen von Norden nach Süden Gregor der Gr., Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, demnach die Kirchenlehrer des Abendlandes, deren Abschluss — nach Weidmann — der hl. Anselm bildet. Gegenüber, in gleicher Reihenfolge Gregor von Nazianz, Athanasius, Basilius, Chrysostomus und der ehrw. Beda.



Der hl. Augustinus.

In diesen Figuren konnte sich Wannenmacher frei ergehen, im Pathos des 18. Jahrhunderts seine Kraft entfalten, wie wir einzelnen Beispielen entnehmen können. Der hl. Augustinus hat im leichten bischöflichen Ornate, ohne den schweren Chormantel, aber die Mitra auf seinem Haupte, Platz genommen. Bücherregalien





Der hl. Hieronymus.

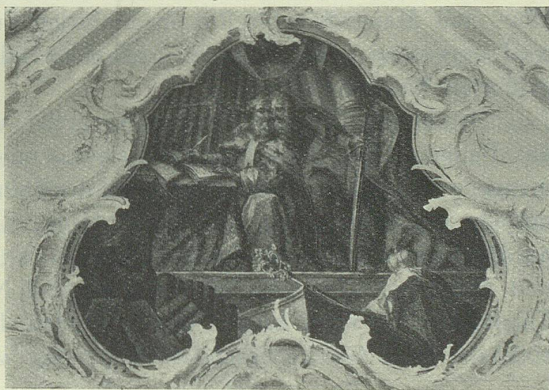
Noch kühner in der Auffassung ist der hl. Hieronymus. In wilder Waldeinsamkeit lehnt sich der Askete an die Felsen an. Einzig der rote Mantel umkleidet die sitzende Figur, deren Brust frei bleibt. Die Strähne des Bartes wallen über diese herab. Hoch erhoben ist die Rechte mit der Feder. Das energische Haupt blickt erschrocken empor, woher der Schall der Gerichtsposaune ertönt, deren Schallbecher noch sichtbar ist. Der Löwe, sein Emblem, kauert rechts am Felsentische. In der auf dem Buche ruhenden Linken sind die Steine bereit, womit der Büsser seine Brust verwundete.

Der hl. Gregor von Nazianz erscheint schreibend an dem mit reicher Decke behangenen Tische. Die Folianten rings unterbricht rechts eine mit Draperien behangene Säule. Ueber der weiten Albe trägt er den Chormantel und das Pallium. Er wendet sich leicht um nach einer bärtigen Figur, die seine Achsel umschlingt und die Linke auf das Schwert stützt. Der Künstler hat den hl. Paulus dem berühmten Redner des Altertums einfach beigelegt. Gregor verehrte jenen so innig, dass man an eine Inspiration durch den Völkerlehrer glaubte, ein Gedanke des Röm. Breviers zum 27. Januar, der hier als Tatsache festgehalten ist.

## 6. Die Grisailen.

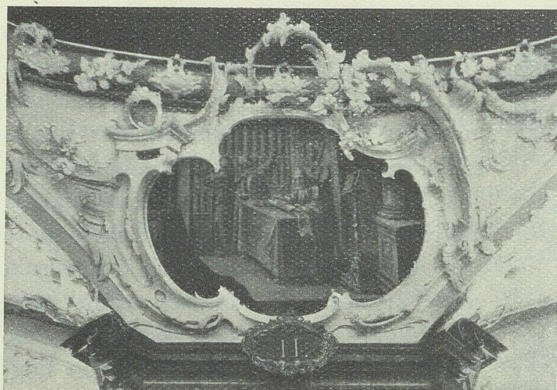
Ueber dem Eingange zum Manuskriptensaale und an den Pfeilern der Langseiten begegnen uns neun Bilder in wechselnd bläulichen und rötlichen Tönen, die wir einfach als Grisailen bezeichnen möchten. Die im Kloster gelehrt und gepflegten wissenschaftlichen Disziplinen haben darin ihre Illustration erhalten. Die dargestellten Personen erscheinen stets in Bibliotheksräumen, deren Folianten auf ihren Rückeninschriften den Inhalt der Bilder verdeutlichen. Sie lassen den routinierten Zeichner erkennen, der sich jedoch mehr mit einer skizzenhaften Andeutung als der eingehenderen Behandlung begnügte.

Das Studium der Liturgie kennzeichnet ein am Tische sitzender Mönch,



Der hl. Gregor von Nazianz.





Das Studium der Liturgie.

der aufmerksam im offenen Buche liest. Aus diesem fällt ein Zettel über die Tischdecke herab, auf dem das Wort *Sequentiae* verzeichnet ist. Zwei Klosternovizen machen sich an den Büchern der nahen Gestelle zu schaffen, deren eines, nach dem Rückentitel *Lytaniae*, Litaneien enthält. Ein Pult vor der Säule rechts vervollständigt die Ausstattung der liturgischen Bibliothek.

Ausführlicher wird das Studium der Exegese über dem Eingange zum Handschriftensaal behandelt. Auf einem Podium

erhebt sich vor Bücherregalen, zwischen zwei durch Draperien bereicherten Säulen, ein langer Tisch. Am oberen Ende rechts steht der Magister der Theologie. Dem Lehrer gegenüber sitzt ein mit dem Studium griechischer Texte beschäftigter Kleriker; seinem Buche entfällt ein Blatt mit der Schrift: „*Graece nosti*“. Act. Ap. 21, 37. (Du verstehst griechisch?) Die beiden folgenden Nachbarn zeigen die Worte: „*Hebraei sunt et ego*“. 2. Kor. 11, 22. (Sie sind Hebräer, auch ich.) Die Schlussgruppe von drei Schülern kündigt den bewussten Schreiber an: „*Haec scribimus vobis*“. 1. Joan. 1, 4. (Dies schreiben wir euch), so dass die Mahnung der Kartusche in der rechten Ecke beobachtet erscheint: „*Scrutamini scripturas*“ Joan. 5, 39. (Ihr forschet in der Schrift.) Die geistreiche Zusammenstellung der Texte überwiegt das künstlerische Interesse.

Das Konzil von Nicaea hat der Künstler signiert: Jos. Wannenmacher, Acad. Rom. invenit et pinxit. 1762. Die Galerie Wannenmacher'scher Originale der Stiftsbibliothek zählt 24 Nummern. Die Ausführung in Oel auf Kreidegrund liess seine Gemälde vielfach nachdunkeln. Aber, nach dem Untergange seiner ganzen Chordekoration der Stiftskirche, müssen wir die noch erhaltenen Werke um so höher schätzen.

## F. Holzbildhauer- und Schreinerarbeiten.

Nach Vollendung dieser künstlerischen Arbeiten regt sich in den Rechnungen des Bauamtes neues Leben. Die Steinbrüche im Appenzellerlande werden wieder ausgebeutet. Hau- und Mauersteine treffen in zahllosen Fuhren ein. Schon „für künftigen Sommer“ wird vorgesorgt. Der Bau der Ostfassade mit den beiden Türmen verschlang die hergeführten Baumaterialien.

Deutlichere Zweckbestimmungen treten uns in den Holzlieferungen entgegen. Für das Baujahr 1765–1766 bemerken sie: „Von Brettern wurde dises Jahr eine sehr grosse menge gebraucht, theils zu grüsten auf die Thürm und im Chor, und Capell, die mehristen aber in die Schreinerey und Bibliothec.“ Hartholz wurde „sowohl zum Chorgestühl als Bibliothecarbeith“ bezogen<sup>1)</sup>. Im folgenden Jahre erscheint als Besteller von Eichen- und Nussbaumholz, das von Waldshut und Neuravensburg bezogen wurde, ein Bruder Thade, den wir noch kennen lernen werden. Bruder Gabriel machte in Rorschach Holzeinkäufe. Vom Glücke besonders begünstigt war der eine der Brüder: „Es wurden auch

<sup>1)</sup> Stiftsarchiv Bd. 440, S. 82.



2 stukk Olivenholz den 22. Juni von dem Br. Thade durch den bursarr aus Italien erhalten zu eingelegter arbeit in ein Commodkasten in das Fürstl. Zimmer nach Rorschach, ist aber an selbem aussert dem Blindholz oder fornier vor dem 29. Mertz 1766, da solches bestellt worden, nicht das wenigste mehr daran gemacht worden<sup>1)</sup>.“ Die Verwendung dieser seltenen Holzart wird uns noch beegnen.

Die Auslagen für Künstler und Handwerker machen sich ebenfalls bemerkbar. Schon 1764—1765 erscheint der Eintrag: „Die schreiner arbeit des ganzen Jahres von mehrentheils 12 und 13 schreinern, die an denen Chorstühlen, Bibliothek und Capitel, so wohl Altär als übrigem gearbeitet<sup>2)</sup>.“ Im folgenden Jahre erhalten wir ähnlich lautende Hinweise: „Für alle Schreiner arbeit so wohl accordierte : die auf 1183 fl. 33 kr. und 4 hl. sich belaufet: als im Taglohn mehrentheils an der Bibliothec, nebst dem Capitel, und Stiegen im Convent ist dises Jahr bezahlt worden, lauth Handbuch. 2443 fl. 38 kr. 2 hl.<sup>3)</sup>“ Genauere Hinweise erhalten wir erst im Baujahr 1766—1767: „Für unterschiedliche Bildhauer, und Schneidarbeithen, besonders von dem verstorbenen Joseph Schwaiger für Portrée, Rahmen, Wappen, Schildt, Dockhen, Capitäl und mehr dergleichen . . . bezahlt<sup>4)</sup>“. Ueber den zuletzt genannten Künstler erhalten wir den weitem Bericht: „Yber dises wurde nach dem Todt des j. Joseph Schwaiger Bildhauer dessen Erben sein wohl bestellter, und guath eingerichteter Bildhauerwerkzeug bestehend wenigstens in 200 Stuckhen, sammt Einigen Schildt aufgemacht, theils unaufgemachten Bildthauer arbeitn von dem Bauamt abgenommen, erkauf, und nach billicher Schatzung dafür bezahlt 36 fl. 36 kr.<sup>5)</sup>.“

Unterdessen scheint Bruder Gabriel die Bauleitung der Bibliothek übernommen zu haben, denn er tritt in den Bauratsrechnungen in den Vordergrund:

8. März 1766: „Dem Bruder Gabriel für accordierte Arbeit in die Bibliothec, als gestellen, Galleriy etc. 60 fl.“

29. März: „Dem Bruder Gabriel für das Münz Cabinet 36 fl. 24 kr.“

5. April: „Für accordierte Bibliothec-Gallery und Dockhen-arbeit dem Bruder Gabriel 70 fl.“

3. Mai: „Dem Mr. Antoni Bau Mann Einen Conto von Bruder Gabriel für das Münz-Cabinet 20 fl. 6 kr.“

31. Juli: „Dem Bruder Gabriel für 10 geschnitten schildt in die Bibliothec jeden à 4 fl. = 40 fl.“

31. Juli: „Item dem Mr. Antoni Baumann für 1379 Stuckh Medalien Einlassen à 6 hl. Item für Schieber 41 fl. 4 kr. 58 hl.“

31. Juli: „Dem Mr. Jacob Egger für 20000 Zedel in die Bibliothek lauth conto vom Br. Gabriel 15 fl. 16 hl.“

Die Lohnverhältnisse spielen in diese Aufzeichnungen der verschiedenen Details hinein. Unter der Rubrik: „Ausgab für alle Schreiner“ findet sich die Bemerkung: „Ist mit Gnädigster Erlaubnuss allen der Lohn verbessert, aber die nebst Stunden und accord Arbeit abgeschafft worden.“ Das Beispiel seines Abtes scheint den Bruder beeinflusst und zur Selbständigkeit angeleitet zu haben, wie man einer Bemerkung des Bauherrn

<sup>1)</sup> l. c. S. 87.

<sup>2)</sup> l. c. S. 163.

<sup>3)</sup> l. c. S. 167.

<sup>4)</sup> l. c. S. 169.

<sup>5)</sup> l. c. S. 175.



entnehmen kann: „Dem Mr. Antoni Baumann | welchen der Bruoder Gabriel wider eigenmächtig gestaigert: | 15 tag à 32 kr. — 8 fl. Als Gehilfen Gabriels erscheinen die Brüder Thade und Paul<sup>1)</sup>).

Diese archivalischen Notizen ergänzt Weidmann durch den auffallenden Hinweis: „Die Bildhauerarbeiten im Innern verfertigte später Wentzinger von Freiburg<sup>2)</sup>.“ In den genannten Quellen findet sich der Name Christian Wenzingers vom Jahre 1757—1761. Ihm war die Ausstattung des Schiffes und der Kuppel der Stiftskirche übertragen worden. Nach dieser Zeit taucht sein Name in den Baurechnungen nicht mehr auf. Da der Künstler 1797 starb, könnte chronologisch gegen eine neue Wirksamkeit in St. Gallen nichts eingewendet werden.

Franz Weidmann<sup>3)</sup> war nicht Augenzeuge der Bautätigkeit in der Bibliothek, doch lebte deren Tradition unstreitig im Kloster noch lebhaft fort. Hingegen sind seine Angaben über das Bauwesen mit einiger Vorsicht aufzunehmen. Kennzeichnet er die Architekten des Schiffes und der Kuppel einfach als „Peter Thum, Vater und Sohn, von Constanz, welche auch die Kirche aufgeführt hatten“<sup>4)</sup>, trotzdem sie beim Bau des Chores und der Ostfassade nicht beteiligt waren. Die Vermutung dürfte auftauchen, dass der sonst unbekannte Bildhauer Jos. Schwaiger im Auftrage, vielleicht nach Skizzen Chr. Wenzingers<sup>5)</sup>, gearbeitet habe, welche Annahme Weidmanns Bericht retten würde.

Den Arbeiten der Bildhauer und Kunstschreiner in Holz verdankt die Stiftsbibliothek ihren Hauptreiz. In den warmen Tönen und dem dekorativen Reichtum der Wandverkleidung ist der Stuck in die Fensterleibungen zurückgedrängt. Die Architektur macht ihre Rechte geltend, denn die vier Pfeiler der Langseiten verlangen ihre reichgegliederte Umkleidung durch die Bücherschränke, die so hoch emporgeführt sind, dass der Pfeilerkern selbst in seinem Uebergang zur Decke sich nicht mehr geltend machen kann. Eine freie Entfaltung dieser stützenden Architekturglieder hätte noch eine dritte Etage beanspruchen müssen. Das lebhafte architektonische Leben der Langseiten hat auch die Gestaltung der beiden Schmalseiten beeinflusst. Vor die glatte Mauer setzte die Holzarchitektur eine gegen die Mitte kräftig anschwellende Kulisse, in die südlich die zum Manuskriptensale führende Wendeltreppe verborgen ist, nördlich aber der Zugang zum angebauten Halbturme verhüllt wurde.

In der Gliederung der untern Partien, der untern Bibliothek wie P. Hecht sie bezeichnete, ist dessen Anregung, dass die Galerie auf Säulen und Pilastern ruhen soll, eigenartig befolgt. Gegen die Mitte zu sind rings je zwei Säulen an die Front der Pfeilerumkleidung und die Schränke der Schmalseiten gestellt. An der Fensterwand sind diese Stützen durch Pilaster ersetzt. Ihre Verbindung mit der Galerie herzustellen war keine leichte Aufgabe. Auf einem quadratischen Sockel ruht die attische Basis und die Säule mit ihrem reich geschnittenen Kompositkapitäl. Die Basen und Kapitäle sind in Weiss gefasst und mit etwas Gold bereichert. Die helle Fassung lässt das Spiel der Wurzelfurniere am Schafte um so lebhafter hervortreten. Im ganzen Raume erinnern die Kapitäle

<sup>1)</sup> Archiv der Administration. Bd. 62, Handbuch des Bauamtes 1766—1767, unter der Rubrik: Ausgaben für alle Schreiner.

<sup>2)</sup> Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 122.

<sup>3)</sup> Allg. Deutsche Biographie, 42. Band, S. 457: geb. 1774, zum Priester geweiht 1798, gest. 1843.

<sup>4)</sup> I. c. S. 122.

<sup>5)</sup> Vergl. G. Münzel: Beiträge zu Christian Wenzinger, I. u. II. Teil in der Zeitschrift für bildende Kunst. 57. Jg., Lpzg., Leemann 1922. Mit reichem Literaturverzeichnis.





Der Aufgang zum Manuskriptensaale.





Die Intarsien der Schränke im Manuskriptensaal,



Die südwestliche Ecke des Manuskriptensaales.



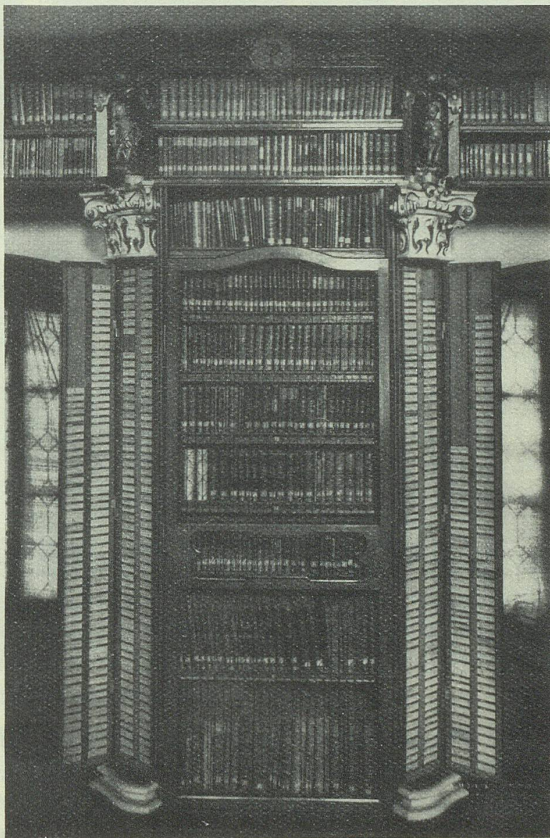
an eine Girlande, die denselben festlich umzieht. Ueber dem Kapitäl baut sich das dreigeteilte Epistyl, endlich ein weit ausladendes Gebälkstück mit aneinander gereihten vergoldeten Blättern auf, womit der Uebergang zur Galerie geschaffen ist.

Die Schränke zwischen den Fenstern flankieren schräg gestellte Pilaster, über denen eine Nische für Aufnahme eines plastischen Schmuckstückes sich öffnet. Die Schränke der Galerie, in ihrer Gliederung denjenigen der untern Bibliothek entsprechend, verzichten zugunsten der Pilaster auf Säulenschmuck. Ueber diesen entwickelt sich der Abschluss zur kühnen Volute. An der Schmalseite sind zwei Marmorvasen und vier solcher in Holzimitation aufgestellt.

Seinen Hauptreiz verdankt der Innenraum der Anordnung der Galerie, die man sich, in geraden Linien gezogen, kaum vorstellen kann. In kecken Anschwellungen und Einbuchtungen jubelt die Holzarchitektur ihre Weisen. Die Docken, weit auseinander gestellt, sind als Vasen behandelt, mit weichen Postamenten in Blattformen, die sich wieder aus der Vasenform als malerische Träger der Balustrade entwickeln. P. Hechts Mahnung, diese einer Belastungsprobe durch Kugeln und Pyramiden zu unterwerfen, ist nicht vergessen, vielmehr in feinfühligster Weise befolgt. Aufwärts geschwungene Voluten brechen in graziösem Spiele die fortlaufende Linie.

Der Hinweis Hechts auf verschiedene Zugänge mit reichen Treppen-Anlagen konnte nur befolgt werden, soweit dies die Raumverhältnisse gestatteten. Den Eingang vom ehemaligen Klosterkorridor aus flankieren Säulen mit Putten über den Kapitälern. Die obere Mitte markiert eine in die Breite gezogene Kartusche mit der aus einer ägyptischen Königsbibliothek entlehnten Inschrift „*Psyches iatreion*“, Heilmittel der Seele. An den beiden Schmalseiten fügt sich die Portalbildung für die Ausgänge harmonisch in die Gesamtgliederung ein. Zwei Säulen stützen den Halbbogen, dessen Füllung eine zierliche Arbeit in Schmiedeeisen aufnimmt. Die Intarsien der Leibungen und die reich geschnitzten Türfüllungen erregen die Bewunderung der Fachleute. Die Wappen und Bildnisse der Äbte Coelestins II., des Erbauers der Bibliothek und ihres Vollenders Beda Angehrns bilden den Abschluss.

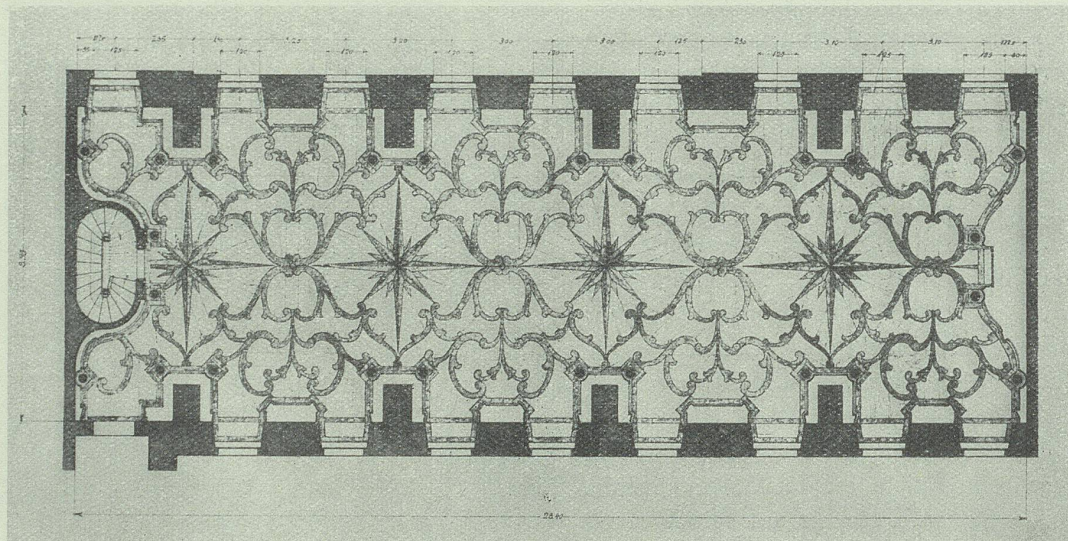
Auf der Galerie krönen eine Kopie nach Holbeins Christus im Grabe und eine solche der hl. Cäcilia nach Stef. Madernas Marmororiginal die Türen. Marmorvasen und deren Imitationen in Holz erheben sich auf den Schränken der beiden Schmalseiten. — Hechts Anregungen suchte man nach Möglichkeit Folge zu leisten. Seine „subtilen



Schrank mit den Katalog-Zetteln.



ysernen Gätter“<sup>1)</sup> vor den Schränken sind durch ein fein gemustertes, in Holzrahmen eingespanntes Drahtnetz gegeben, das der Luft freien Zutritt gewährt, unberufene Hände aber fernhält. Die Schubladen unter den Kästen zur Aufbewahrung von Broschüren sind ebenfalls vorhanden. Ueber den Katalog drückt sich der Theoretiker vorsichtig aus. Ein „Registrum eleganta ordine“<sup>2)</sup> wird verlangt. Dieser allgemeinen Bestimmung kam man wirklich entgegen, wenn auch auf Kosten der praktischen Benützbarkeit. Die sämtlichen Pilaster an den Seiten der Regalien im untern Raume und auf der Galerie sind als Schränke von geringer Tiefe behandelt. In diesen waren, alphabetisch geordnet, die Werke verzeichnet, eine Anordnung, die einst so subtil durchgeführt wurde, dass auch die einzelnen Nummern dieses originellen Kataloges ausgewechselt werden konnten. Die ihnen korrespondierende Zahl befand sich im Falze an der Stirne der Regalien. Unstreitig



Grundriss der Stiftsbibliothek mit Fussboden.

wurde diese etwas umständliche, anderweitig nirgends nachgeahmte Anordnung bald durch die praktischen Zettelkataloge ersetzt. Hechts Reklamation, die „auch einige Tisch und Pulten zum schreiben, sammt allem Zubehör“<sup>3)</sup> verlangt, ist in den Fensternischen entsprochen. Klappische füllen diese und erlaubten gleichzeitig die Ausnützung des Raumes zu Büchergestellen.

Wenn er für die Bücherschränke verlangt, dass sie „mit einem Vorhang behenkt werden. Es sollen aber die Vorhäng alle von einem Zeug und farb sein“<sup>4)</sup>, so scheint man diesem Wunsche nicht nachgekommen zu sein. Hingegen weisen die Haken in den Nischen darauf hin, dass man an eine Verhüllung der Fenster dachte. Trotzdem man gegen P. Hecht den Vorwurf nicht erheben kann, als hätte er viele Details übergangen, zeigen sich in seinen Vorschriften keine Bestimmungen über den Fussboden der Bibliothek. Dieser zeigt ein Intarsienmuster, das sich in dunkelm Hartholz von der hellen Fläche

<sup>1)</sup> Siehe S. 22.

<sup>2)</sup> P. Hecht in Bd. 375 des Stiftsarchivs S. 89.

<sup>3)</sup> l. c. S. 89.

<sup>4)</sup> l. c. S. 90.





Der Architekt.



Der Palier.



Der Kunstmaler.



Der Bildhauer.

kräftig abhebt. Den Konzilienbildern der Decke entsprechen Sterne, in deren Umrahmung und Verbindung die Stuckformen der Decke in freier Nachahmung zu erkennen sind. Die ganze Bodenmusterung ist rings von einem Bande umschlossen.

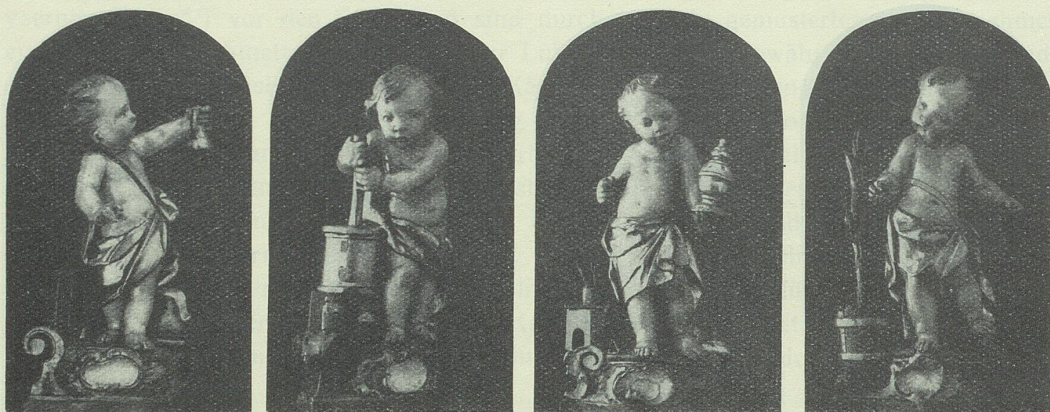
Zierliche Werke sind jene Putten, zwanzig an der Zahl von nur 27 cm Höhe, die ihre Aufstellung in den Nischen zwischen den Bücherregalen gefunden haben. Sie stehen auf Postamenten, die seitlich eine Volute, in der Mitte eine Kartusche bereichern. Schon die Bildung dieser Konsolen ist so mannigfaltig, dass jede Wiederholung ausgeschlossen ist. In den Figürchen, Symbolen der verschiedenen Zweige menschlichen Wissens und praktischer Tätigkeit, entfaltet das Rokoko sein heiteres Spiel origineller Auffassung und poesiereicher Naturbeobachtung.

Der Architekt trägt in seiner Linken Zirkel und Planblatt. Seine Rechte ist ausgestreckt. Der junge Baukünstler bewundert, mit leicht geöffnetem Munde, staunend den von ihm vollendeten Bau. Die Weichheit der Haare mit der Künstlerlocke auf der Stirn; die Anordnung des Lententuches, das unter der Brust zusammengehalten wird, dürfen näher ins Auge gefasst werden. Denn letzteres entwickelt sich aus einem längeren Stoffstücke, dessen eine Ende den rechten Arm umschlingt und faltenreich auf den Boden fällt. Man möchte ein Miniaturdenkmal vermuten, das von Peter Thumb dem Architekten der Bibliothek erstellt wurde. Sein Staunen würde sich auf die Dekorationsverkleidung des von ihm geschaffenen Raumes beziehen.

Vielleicht dürfte man unter diesen Voraussetzungen den jungen Palier als den oft genannten Sohn Thums bezeichnen. Der Körper ist nach rechts gewendet, denn er beobachtet sein Senkblei, dessen Schnur in der Rechten befestigt ist. Die Fingerstellung seiner Linken, der geöffnete Mund, die Anstrengung seines Stützbeines kennzeichnen die Aufmerksamkeit des Arbeiters, dessen feuchte, glatt gelegte Haare an seine gewohnte Anstrengung erinnern.

Der Kunstmaler erinnert in seiner ruhigen Stellung an den Architekten. Er ist mit seinen Instrumenten beladen, denn in der einen Hand trägt er Pinsel und Palette, in der Rechten seine Stifte und zu seinen Füßen lehnt sich eine Papierrolle an den Kopf der Gliederpuppe an. In das Stirnband seines Lockenkopfes hat er die Kielfeder gesteckt. Zeichnung und Farbengebung sind demnach in dem ruhig vor sich hinblickenden Figürchen betont.





Die Medizin.

Der Apotheker.

Der Goldschmied.

St. Gallens Leinenindustrie.

Bewegter in seiner Stellung, aufmerksamer in dem nach rechts gerichteten Köpfchen ist der Bildhauer. Er betrachtet sinnend den Kopf des unentbehrlichen Hilfsmittels seiner Arbeitsstätte, während im linken Arme der grosse Holzhammer, in der Hand ein Meisel ruhen. Den Fuss seiner Holzpuppe sehen wir auf dem Postamente. Welche Inspirationen er dem leblosen Objekte entlockt, ist nicht zu eruieren. Selbst seine Gewandpartien finden auf dem belasteten Arme ihren Stützpunkt.

Ein Bild angestrengter geistiger Beobachtung tritt uns im Arzte entgegen. Mit seiner erhobenen Linken hebt er das Gefäss mit seinem trüb gefärbten Inhalte empor, das der Jünger Aeskulaps, dessen Haare zurückgekämmt sind, so aufmerksam betrachtet, dass der Zeigfinger der rechten Hand hinweisend davon ergriffen ist. Hinter ihm lehnen sich die Folianten der Kräuterbücher an. Gegenüber liegt ein kleineres Buch, auf dem ein Fläschchen mit dem Zettel sich den Platz erobert hat. Der Vertreter der medizinischen Wissenschaft schenkt seiner Kostümierung so geringe Aufmerksamkeit, dass diese durch ein Band über den Schultern festgehalten werden muss.

Weniger idealisiert blickt der Apotheker aus seiner Nische. Er ist mit seinem Mörser so beschäftigt, dass die leicht gebeugte Gestalt nur einen Augenblick ruhige Ausschau sich gönnt. Krampfhaft umklammert die rechte Hand die kräftige Stange. Vor dem Postamente, auf dem sein grosses Arbeitsinstrument ruht, sind zwei Apothekengefässe postiert. Die schweissdurchtränkten Haare, selbst die Anordnung des Lendentuches, das seitwärts gestützt wird, kennzeichnen den unermüdlichen Arbeiter.

Etwas steifer, besonders verglichen mit den teils reizend bewegten, bisherigen Figuren, tritt der Goldschmied dem Beschauer entgegen. Sein Arbeitsinstrument in der Rechten hat er verloren, allein der Schmelztiegel über dem Ofen rechts zu Füssen und der grosse Maßstab, links eingesteckt, ersetzen diesen Mangel. Auf der linken Hand ruht ein Gold-erzeugnis seines Könnens, an dessen Gediegenheit und Schönheit sich das Auge freudig weidet. Der Gedanke des seinen Bau bewundernden Architekten kehrt hier in neuer Form wieder zurück.

Ein lieblicher Fremdling in der Klosterbibliothek ist die Kleine mit ihren Löckchen, die das eine Ohr verhüllen. Die Symbolik der st.gallischen Leinenindustrie durfte bei den Repräsentanten der Wissenschaft und des kunstgewerblichen Fleisses nicht fehlen. Zierlich ist die Stellung dieser einzigen weiblichen Figur unter den Putten. Das linke



Bein etwas erhöht, fehlt in den eleganten Händchen der Leinenfaden. Das selbstgefällige Köpfchen ist leicht geneigt, bereit, die Ovationen entgegenzunehmen, die der ostschweizerischen Hauptindustrie dargebracht werden. Der auffallend grosse Behälter rechts mit seiner Hanf- oder Flachsstaude dürfte auf den Umfang und die Bedeutung dieser Industrie in der Ostschweiz hinweisen.

In dieser Auswahl der Putten kann man erkennen, dass nicht minutiös ausgeführte Werke der Kleinplastik, ähnlich den Elfenbeinarbeiten, sich erhalten haben. Die Schnitzerei stellte sie aus einem Holzstücke her, zeigt sich in den untern Extremitäten zuweilen etwas derb, aber in ihrer dekorativen Gesamtwirkung sind sie von hohem Reize. Die vergoldeten Lendentücher um die naturalistisch gefassten Körper erinnern in ihrem Firnisglanze etwas an die Wirkung von Majolika-Werkchen. Auffallend ist die Behandlung der profanen Sujets in der Klosterbibliothek. Eine einzige Darstellung beschäftigt sich mit einem jungen Prediger zwischen aufgeschichteten Folianten. Die geistige Richtung des 18. Jahrhunderts reflektiert hier, noch deutlicher jedoch im Manuskriptensaale.

In dem nicht zu weiten Raume, nach dem südlich drei und westlich zwei Fenster sich öffnen, konnten architektonische Probleme nicht gelöst werden. Die Verkleidung der Wände mit Schränken zur Aufbewahrung der kostbaren handschriftlichen Bände war massgebend und fand ihre eigenartige Durchführung. An den beiden fensterlosen Flächen reihen sich in geschlossener Linie die zweitürigen Schränke, die auch die Ecken füllen. Zwischen den Fenstern entwickeln sich diese in unbehinderte Breite, beanspruchen auch die Fenster-nischen, selbst die südwestliche Ecke mit einem malerischen Einbau.

Für die Dekoration stellte die Schreinerwerkstätte des Klosters tüchtige Kräfte zur Verfügung, deren Namen wir bereits kennen: Die Brüder Gabriel<sup>1)</sup>, Thaddäus<sup>2)</sup> und Paulus<sup>3)</sup>. Bordüren mit geschnitzten Reliefformamenten trennen die Schränke, zeigen sich auch in den Füllungen der Seiten. An den drei freistehenden Kasten sind jene durch Intarsienmuster ersetzt.

Die einzelnen Schranktüren weisen Füllungen auf, in deren Ecken sich die Olivenfurniere bemerkbar machen. An der beleuchteten Langseite, den Fenstern gegenüber sind mythologische Szenen und Einzelfiguren aufgenommen, 72 an der Zahl. Die Vorbilder entnahm man den Kupferstichwerken der Bibliothek, vergrösserte diese etwas, und suchte in der Kostümierung nachzuhelfen. Die beiden Beispiele: Europe, von Zeus in Tiergestalt entführt, und die Parzen Lachesis und Atropos<sup>4)</sup> zeigen die Originale und deren etwas primitive Kopien, deren Umrisse und Linien in das helle Holz eingebrannt wurden. Die Schränke zwischen den Fenstern, von denen der westliche für die Münzsammlung, das

<sup>1)</sup> Gabriel Loser von Wasserburg, geb. 1701, profess. 1733, gest. 1785. Nach Coelestins II. Tagebuch wird er als Orgelbauer nach St. Johann geschickt, verweilt als Gehilfe des P. Maurus in Rorschach, entwirft den besten Riss zum Amtshaus in Feldkirch, wird ins Reich geschickt, „um Kirchenzierden zu lernen“. Von seinen Werken sind noch vorhanden: Das Modell der Stiftskirche auf der Stiftsbibliothek, die holzgeschnitzte Madonna in Maria Einsiedeln bei Bruggen, Goldstickereien in der Kirche in St. Georgen.

<sup>2)</sup> Thaddäus Kuster von Eschenbach, geb. 1. Juni 1731, profess. 1758, gest. 29. Aug. 1804. Wird ins Reich geschickt wie Fr. Gabriel, entwirft den Akkord für Ferd. Beer, wird bei Strassen- und andern Bauten vielfach als Berater beigezogen.

<sup>3)</sup> Paulus Wucherer Karscensis, geb. 22. Nov. 1736, profess. 1764, gest. 1800. Nach Abt Bedas Tagebuch wird er am Kirchenbau von Helfenschwil beschäftigt, wurde zur Konsultation wegen des Brückenbaus nach St. Gallen zurückberufen.

<sup>4)</sup> J. Gronovius Thesaurus graecarum antiquitatum. Leyden 1697—1699, Bd. I, VII.



numophylacium bestimmt war, dekorieren Büsten von Kaisern und Feldherrn, wie sie sich wieder in den Kupferstichwerken fanden.

Nicht ohne Ehrfurcht verlässt man diesen Raum, dessen reiche Ausstattung einzig die würdige Aufbewahrung der Handschriften bezweckt. „Ein gar freundliches und heiteres Kabinett“, „des Heiligtums St. Gallens“ wird jener gepriesen. „Der Anblick dieses Zimmers,“ so jubelt der nämliche Autor, „sowie jener des grössern Büchersaales, von der Galerie herab, erweckt in dem Besuchenden eine Art froher Ueberraschung und heimlichen Wohlbehagens“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Weidmann: Gesch. d. Bibl., S. 124.



Intarsien des Manuskriptensaales und deren Vorbilder.



## V. Die Schicksale der Bibliothek seit der Erbauung.

### 1. Die Sorge des Klosters für deren Mehrung.

Der Neubau der Bibliothek mit seiner glänzenden Ausstattung entwickelte einen edeln Eifer zur Vermehrung der Bücherbestände. Ihr Erbauer Coelestin II. (1740–1767) überwies als ehemaliger Rechtslehrer seine Kollegienhefte vom Jahre 1729<sup>1)</sup> der Handschriftensammlung, ebenso seine aszetischen Arbeiten. Die Bücheranschaffungen kennzeichnen den Weitblick des verdienstvollen, unermüdlichen Förderers der Wissenschaft. Die Väterausgabe der Mauriner und die Acta Sanctorum der Bollandisten, soweit sie damals erschienen waren, erweiterten die Foliantenreihen in den Regalen. Ueber das erste Jahrzehnt seiner Regierung bemerkt er kurz, dass er für „einige tausend Gulden pro Bibliotheca angeschafft“<sup>2)</sup> habe. Gleichzeitig betätigte er sein praktisches Geschick, indem er die ganze Bibliothek seines Hofkanzlers Schuler<sup>3)</sup> erwarb, durch Austausch von Bänden, die aus der Klosterdruckerei hervorgegangen waren, den Besitz förderte. Auch die Münzsammlung wurde mit neuen Zuwendungen bedacht.

Fürstabt Beda (1767–1796) schildert sein Bewunderer in den Verdiensten um die Bibliothek: „Sie erhob sich sowohl an Wert als Anzahl der gedruckten Bücher, besonders der Incunabeln, bibliographischen und geschichtlichen Werke, auf einen Grad der Blüte und des Reichtums, welcher ihr früher noch nie beschieden war.“ Allerdings klingt dieser Epilog etwas wehmutsvoll aus: „Wie den baldigen Abschied verkündend, schimmerte der letzte Sonnenblick freundlicher als je über die ehrwürdige Halle der Musen“<sup>4)</sup>.

Seine freigebige Vorsorge berücksichtigte die Handschriften, bei deren Erwerbung ihn ausserordentlich glückliche Umstände unterstützten, denn es gelang ihm, einen bedeutenden Teil des literarischen Nachlasses des „schweizerischen Herodot“ Egidius Tschudi<sup>5)</sup> um die Summe von 2640 fl. zu erwerben. Weidmann erwähnt den „Ankauf des gesamten schriftlichen Nachlasses von Gilg Tschudi, aus 120 Werken bestehend“. Sein Biograph bemerkt jedoch, dass Zürich und St. Blasien ebenfalls sich um Tschudi-Handschriften bewarben<sup>6)</sup>. Die Perle unter diesen Erwerbungen von 1768 bildete die seit Lachmann stets als B bezeichnete, viel bewunderte Nibelungenhandschrift<sup>7)</sup> des 13. Jahrhunderts.

Wenn auch der Verlust st. gallischer Handschriften beim Brande des Klosters St. Blasien, 13. Juni 1768 tief bedauert wurde, bot sich wieder Gelegenheit, die entstandenen Lücken reichlich auszufüllen. P. Joh. Nepomuk Hauntinger<sup>8)</sup>, dessen hohe Verdienste um die Er-

<sup>1)</sup> Cod. 1316–1318.

<sup>2)</sup> Nach Weidmann: Gesch. der B., S. 127.

<sup>3)</sup> Stiftsarchiv: Diar. Coelestini, II. Bd., S. 207.

<sup>4)</sup> Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 129.

<sup>5)</sup> Vergl. W. Oechsli: Tschudi Gilg, Artikel mit reichem Literaturverzeichnis in der A. D. Biographie, Bd. 38, S. 728–744.

<sup>6)</sup> J. Fuchs: Egidius Tschudi's Leben und Schriften, 1. u. 2. Teil. St. Gallen 1805.

<sup>7)</sup> Cod. 857 der Stiftsbibl.

<sup>8)</sup> Geb. 30. März 1756. Prof. 1773. Gest. 1823.



haltung der Bibliothek wir noch kennen lernen werden, bemerkt über neue Erwerbungen: „Anno 1782 bekam die Bibliothek an Manuskripten und vorzüglich an Alten gedruckten Büchern einen Zuwachs. Sr hochf. Gn. erlaubten mir diese in Neu St. Johann, Wyl, Rorschach und in allen Frauenklöstern des ganzen Landes nachzusuchen und mit der Hauptbibliothek zu vereinigen. Etwa 200 Incunabula typographica, u. sehr viele, meist brauchbare, mit unter auch vortrefliche Msspta wurden auf diese Art erhalten.“ Man zeigte sich für ein solches Entgegenkommen dankbar: „Auf St. Johann u. andere Exposituren (wurden) gute zweckmässige Bücher von den doppelt vorhandenen geschickt und den Frauenklöstern dafür Prediger und ascetische Werke in Menge zum Ersatze ertheilet.“ Wenigstens suchte man die erworbenen, hochwillkommenen Schätze gewissenhaft aufzubewahren. „Im näml. Jahre kam die Sammlung dieser verehrungswürdigen Alterthümer in eine neue Ordnung, ward auf gnädigsten Befehl an den Bänden erneuert und ziert itzt das ganze obere frontispicium der Bibliothek“<sup>1)</sup>

Die Provenienz einer Zahl dieser Handschriften ist heute noch nachweisbar, denn G. Scherer<sup>2)</sup> verzeichnet für das Frauenkloster zu Günterstal, Freiburg i. Br., 13 Handschriften, aus dem Bruderhaus des Klosters 6 Bände, von S. Wiborada in St. Georgen 30 Nummern<sup>3)</sup>, von S. Leonhard 9 Handschriften-Bände, von St. Johann 7 Bände, von St. Katharina in St. Gallen 14 und von Wonnenstein bei Teufen 6 Bände. Die zahlreichen Handschriften der Prediger und Mystiker verdanken wir diesen Erwerbungen. Eine weitere, sehr wertvolle Erweiterung verdankt die Manuskriptensammlung den beiden Forschern, P. N. Hauntinger und P. Ildephons von Arx, welche die zu Einbänden und Vorsatzblättern benützten handschriftlichen Blätter ablösten und in eigenen Fragmentbänden vereinigten<sup>4)</sup>.

Mit dem Anwachsen der Manuskriptensammlung hielt die Vermehrung der Druckwerke gleichen Schritt. P. Pius Kolb gibt wenigstens über die Jahre 1780–1792 genaue Rechenschaft und verzeichnet die zum Erwerb günstigen Gelegenheiten:

Im Frühjahr 1781 bot sich die Gelegenheit, aus der Bibliothek des st. gallischen Predigers Zollikofer, „der als starker linguista und guter Bücherkenner bekannt war“, von seinen 10,000 Bänden 2000 derselben auszuwählen. Die Schätzung war eine etwas mechanische: „jeder Folioband ward auf 1 fl. 30 kr., jeder Quartband auf 30 kr. und jeder Oktavband und die kleineren 15 kr. gesetzt. Das ganze kam auf die Summe von 750 fl.“<sup>5)</sup>.

1783 kamen 12 Bände der Bollandisten: *Acta Sanctorum* an.

1784 und 1785 wurden mit den Klöstern Salem, Einsiedeln und andern Bücher eingetauscht.

1788–1791 werden aus einer Orellischen Auktion, einer solchen der Universität in Freiburg i. Br. und durch Umtausch mit Bibliotheken in Augsburg, Bern, Lyon etc. die Bestände erweitert.<sup>6)</sup>

Ein Rückblick auf die erwähnten und weiteren Anschaffungen erfüllt den glücklichen Sammler mit frohem Jubel: „Wenn eine Bibliothek in einem Zeitraum von nicht vollen

<sup>1)</sup> Cod. 1285. Verzeichnis der Handschriften . . . , welche 1780– . . . 1792 der Stift St. Gallischen Bibliothek sind einverleibt worden von N(epomuk) H(auntinger). Bibl. Vorrede, S. 3 u. 4.

<sup>2)</sup> Verzeichnis der Handschriften unter dem Titel „Frühere Besitzer der Handschriften“, S. 635–638.

<sup>3)</sup> Vergl. P. Stärkle: Die Handschriften des ehem. Klosters Wiborada zu St. Georgen in A. Fähr: Die hl. Wiborada. St. Gallen 1926. II., S. 83–97.

<sup>4)</sup> Cod. 1394–1399.

<sup>5)</sup> Cod. 1285, S. 2 u. 3.

<sup>6)</sup> loc. c. cod. 1285, S. 2b–6.



12 Jahren über 4000 Bände zuleget, wenn sich dabey nebst einer Menge seltener, gesuchter, auch neuester Werke, eine gute Zahl nicht unbedeutender Handschriften, und eine Menge schätzbarer Typographischer Alterthümer befindet — wenn ein gar nicht zu verachtender Anfang zu einem Naturalienkabinete von einigen 1000 Stücken . . . gemacht worden, — wenn endlich auch die Numismatik und Artistik dabey nicht zu verkennende Vortschritte gemacht haben . . ., dann kann man wohl nicht sagen, dass es um die Liebe, und Hochschätzung der Wissenschaften an so einem Orte mislich stehe, — die Wirkung zeigt es, dass man volle Zuneigung dafür habe.“ Kaum darf man auf eine Konkurrenz hinweisen, „ich glaube, dass sich wohl schwerlich eine unserer benachbarten Sammlungen rühmen könne, in so kurzer Zeit, so viel errungen zu haben.“ Dankbar werden die guten Gelegenheiten zur Erwerbung, ja ein gewisses Bücherglück anerkannt; „aber bei allem diesem bleibt die ausgezeichnete Freygebigkeit des Ersten Mezenatentum unverkennbar“<sup>1)</sup>. Man gewinnt in der Tat den Eindruck, als hätte Fürstabt Beda ein Stück Klostervermögen in der Bibliothek investiert.

Mit dem Sammeleifer für die Bibliothek geht das Bestreben parallel, die neu erworbenen Schätze durch Kataloge für die Forschung fruchtbringend zu gestalten. An tüchtigen Vorarbeiten fehlte es nicht. Schon vor 1700 hatte P. Hermann Schenk<sup>2)</sup>, der spätere Begleiter des Kardinals Sfondrati nach Rom, ein Bücherverzeichnis<sup>3)</sup> angelegt. Diesem Beispiele folgte P. Aemilian Zeller<sup>4)</sup>, dessen Katalog<sup>5)</sup> nur die Handschriften berücksichtigte. Mit der ihm eigenen Arbeitsfreude und reichen Fachkenntnissen ausgestattet, näherte sich P. Pius Kolb dieser Aufgabe. In zwei Bänden<sup>6)</sup> teilte er den Handschriftenschatz in 15 Abteilungen nach dem Inhalte der Werke. Er verzeichnet diesen kurz und wendet sich in einer längern Vorrede an den ehemaligen Konventualen und spätern Abt von Disentis P. Frank von Frankenberg. Neben diesem Konzept sorgte er für dessen eigenhändige Abschrift<sup>7)</sup>. Bereits regt sich das Interesse für Fachkataloge. P. Anselm Caspar<sup>8)</sup> entwirft 1795 einen solchen über die Bibelausgaben und P. Konrad Scherrer<sup>9)</sup> 1787 einen zweiten<sup>10)</sup> über die hebräischen Werke.

## 2. Die Jahre 1797—1804.

Die bisherigen Bemühungen des Klosters für seine kostbaren Bücherschätze lassen kaum einen Gedanken an dessen ernste Gefährdung aufkommen. Die Unruhen in den Stiftslanden, wie sie sich seit 1794 immer entschiedener bemerkbar machen und in offener Auflehnung gegen den Landesfürsten hervortraten; die Bedrohung durch Frankreich, dessen revolutionäre Ideen seinen Truppen bereits vorausgeeilt waren, mahnten zur Vorsicht. Schon unter dem 12. März 1798 bemerkt das st. gallische Tagebuch: „Hier (in St. Gallen) fing man an zu flüchten, nicht nur im Stift, sondern auch in der Stadt und auf dem Landt“<sup>11)</sup>.

<sup>1)</sup> l. c. S. 1 b u. 2.

<sup>2)</sup> P. Herm. Schenk von Konstanz, geb. 1653, prof. 1671, gest. 1706.

<sup>3)</sup> Cod. 1280.

<sup>4)</sup> P. Aem. Zeller, geb. 1691, prof. 1710, gest. 1760.

<sup>5)</sup> Cod. 1279.

<sup>6)</sup> Cod. 1281 u. 1282.

<sup>7)</sup> Cod. 1400 u. 1401.

<sup>8)</sup> Geb. 1768, prof. 1788, gest. 1829.

<sup>9)</sup> Geb. 1764, prof. 1783, gest. 1838.

<sup>10)</sup> Cod. 1528.

<sup>11)</sup> Cod. 1413: Diar. Sangallense 1798, S. 2.



P. Nepomuk Hauntinger hatte bereits im Winter 1797—1798 Vorsorge getroffen, dass die wertvollsten Bestände der Bibliothek ins Kloster Mehrerau bei Bregenz verbracht wurden. Beim weitem Vorrücken der Franzosen hielt er diesen Zufluchtsort für nicht mehr sicher genug, um so weniger, da der amtliche Befehl eintraf: „Die Bücher und Pretiosen unserer Bibliothek, unter Androhung schwerer Strafen an Ort und Stelle zurückbringen zu lassen.“ Hauntinger antwortete, dass die Bibliotheksschätze schon geflüchtet waren, „wo in der Schweiz von einer gemeinsamen Regierung noch keine Meldung war,“ dass „das Vermögen unseres fürstlichen Stiftes unter K. K. Schutz stehe“<sup>1)</sup>.

Allein beim Vorrücken des französischen Heeres hielt Hauntinger, der in Mehrerau die Klosterschätze bewachte, diese nicht mehr für genügend gesichert. Im Herbst 1798 wurde ein Teil der Bücher nach der Abtei Füssen geschafft, die übrigen flüchtete man nach dem Bregenzerwalde. Als die andringenden Feinde den Rhein überschritten, sorgten 49 Kisten „immani sumptu“<sup>2)</sup>, unter Aufwendung gewaltiger Mittel, für den Transport nach der Abtei Imst im Tirol.

Schon vor dieser Sicherstellung nahm sich der helvetische Regierungskommissär Erlacher der Bibliothek an. Er wünschte ein Verzeichnis der Bücher und Pretiosen und sandte zu diesem Zwecke Vize-Stadthalter P. Ildephons von Arx nach Mehrerau an P. Nep. Hauntinger. Dieser antwortete ebenso kurz als bestimmt, dass wir „für Extradierung der Originalien vom hiesigen K. K. Kreisamt keine Erlaubniss haben und hiemit darüber nicht frey disponieren können“<sup>3)</sup>. Dieser Mitteilung wurde die offizielle amtliche Bestätigung beigelegt. Der Landvogt und Kreishauptmann von Vicari schrieb unter dem 22. Mai 1798 an den Abt von Mehrerau: „Auf E. hochw. Meldung, dass der Herr Unterstatthalter Ildefons für sich und im Namen der noch übrigen Capitularen um die Aus-händigung einiger Schriften und Dokumente, welche in der Mererau hinterlegt sind, gebetten habe, muss ich Euer Hochw. wiederholt erinnern, dass dieselbe ohne ausdrückliches Vorwissen, Einwilligung, und schriftliche Weisung des regierenden Herrn Fürsten von St. Gallen, und diesseitige schriftliche Notifikation darüber nicht das Geringste, unter eigener Dafürhaltung zu verabfolgen habe, weil das gesamte Vermögen des Stifts St. Gallen unter dem Schutze Sr. K. K. Ap. Maj. als obersten Lehnherren stehet, und dieser alle und jede ohne Ausnahm, welche sich dieses Vermögen zueignen oder desselben Verschleppung mitwirken würden, dafür verantwortlich seyn werden“<sup>4)</sup>.

Was der derbe Erlacher mit seinen ungestümen Forderungen und Drohungen nicht erreichen konnte, das gelang später der Vorsicht und Klugheit der Diplomatie. Karl Müller von Friedberg, an der Spitze des unterdessen entstandenen Kantons St. Gallen stehend, wandte sich, unter Umgehung des auf seinem Eigentumsrechte beharrenden Abtes und Klosters, direkt an den kaiserl. Hof in Wien und erwirkte die Erlaubnis, „die in Beschlag genommenen geflüchteten Effekten dem Stifte St. Gallen wieder verabfolgen zu lassen.“

„1804 kehrten denn, zu unbeschreiblichem Jubel aller Freunde des Vaterlandes und der ältern Literatur, nach einer Entfernung von sieben Jahren die Werke der gefeierten Männer von St. Gallen aus dem Mittelalter, auf die glücklichste Weise vor den Stürmen der helvetischen Revolution und den Unfällen des Krieges gerettet, in ihr stilles Heiligtum

<sup>1)</sup> l. c. S. 325.

<sup>2)</sup> Cod. 1413, S. 96.

<sup>3)</sup> l. c. S. 82.

<sup>4)</sup> l. c. S. 81.



am Flüsschen Steinach zurück, aber sie selbst, die unsterblichen Männer, kamen leider nicht wieder“<sup>1)</sup>), womit auf die Aufhebung des Klosters St. Gallen am 8. Mai 1805 hingewiesen wird.

Die Jahre 1797—1804 bilden ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Bibliothek, das einer eingehenderen Berücksichtigung würdig wäre. Die unermüdlichen Anstrengungen zu ihrer Erhaltung, wie sie sich in den Bemühungen der Konventualen Nep. Hauntinger, Magnus Hungerbühler und Ildefons von Arx kundgeben, der Aufwand reicher Mittel zur Sicherstellung ihrer Schätze vor der Verschleppung ins Ausland, dürften gebührend hervorgehoben werden.

### 3. Das 19. Jahrhundert.

Ein günstiger Stern leuchtet der Stiftsbibliothek während der Jahre politischer Wirren und vielfacher Heimsuchungen, die der Stiftskirche ihre Spuren deutlich aufgeprägt haben. Im Gegensatz zu dieser hatte das Kloster die Räume für den Bücherbesitz vollständig ausgestattet und übergab sie dem neuen Jahrhundert in tadellosem Zustande. Der Bau zeigte jene Solidität, dass die kommenden Lustren von eingehenden Reparaturen nichts zu berichten wissen. Selbst die in Oel gemalten Deckengemälde Wannenmachers, die im Chor der Kathedrale<sup>2)</sup> schon nach 53 Jahren dem bedauernswerten Untergange geweiht werden mussten, haben sich hier bis in die Gegenwart, wenn sie naturgemäss nachgedunkelt sind, doch erhalten.

Im Bilde des Konzils von Chalcedon begegnet uns an den Treppen eine ziemlich kräftige Signierung: „Renoviert 1869, J. Boppart, Maler, Bruggen.“ Die Protokolle berichten unter dem 8. Juni 1869 von einer Offerte dieses Malermeisters: „Nach derselben anerbietet sich H. Maler Boppart die sämtlichen Renovationsarbeiten in den beiden Büchersälen nach den theils schon vorhandenen, theils noch zu bestimmenden Mustern um die Akkordsumme von Fr. 1540 schön und solid auszuführen. Laut Plan müssen sämtliche Bücherkisten, Gestelle und Fenstertische in Hartholz abgerieben, geschliffen und solid lakirt und die Saal-Decken oder Plafonds in Gyps in beliebigen Farbentönen nach vorher zu erstellenden Mustern erneuert werden“<sup>3)</sup>).

Im Oktober des nämlichen Jahres waren die sicher nicht zu anspruchsvollen Bedingungen dieses Vertrages bereits erfüllt. Die zum Augenscheine beauftragte Kommission fand die Arbeiten „sämmlich akkordgemäss und überhaupt zur Zufriedenheit ausgeführt“, mit der weiteren Bemerkung: „Ausserdem hat Hr. Boppart eben dortselbst noch einige besondere, im Akkord nicht inbegriffen gewesene Arbeiten vorgenommen, nämlich die Vergoldung eines Rundstabes um die Plafond-Gemälde des Bibliotheksaales und der Säulen-Kapitäler, wofür er besondere Rechnung stellt, im Betrage von Fr. 86.50<sup>4)</sup> Die Rechnungen wurden anstandslos genehmigt.

In der Tönung der Decke, deren Stukkaturen in einem leichten Grün auf weissem Grunde bisher leuchteten, folgte man dem Vorbilde, das der Schrunser Restaurator der Kathedrale, H. Bertle, 1866 und 1847, geschaffen hatte<sup>5)</sup>. An den Gemälden scheint

<sup>1)</sup> Weidmann: Gesch. der Bibl., S. 190. Die Darstellung der Schicksale der Bibliothek 1797—1804. Dasselbst mit dem Hinweise auf das Aktenmaterial S. 177—196.

<sup>2)</sup> Ad. Fäh: Die Schicksale der Kathedrale seit ihrer Erbauung. Einsiedeln 1928, S. 33—36.

<sup>3)</sup> Protokoll des kath. Administrationsrates. 1869, Nr. 369, im Archive der Administration.

<sup>4)</sup> l. c. Nr. 369.

<sup>5)</sup> Ad. Fäh: Die Schicksale der Kathedrale, S. 46.



Boppart nach Obigem nichts unternommen zu haben. Dennoch scheinen diese einer sorgsamsten Restauration unterzogen worden zu sein. Sie beschränkte sich jedoch nur auf eine umsichtige Behandlung der vorhandenen Risse.

Unter den Bereicherungen stellte sich schon 1824 oder 1825 ein merkwürdiger Vergangenheitszeuge ein: die oberägyptische Mumie, „die in ihrem doppelten Sarg aus afrikanischer Ferne dem Städtchen an des Alpsteins Fuss zugeleitet worden war“<sup>1)</sup> und seither zum bleibenden Inventarbesitz geworden ist. Sie wurde einem ehemaligen Sekretär Müller-Friedbergs von einem Offizier Mehmed Ali's geschenkt, und dieser trat sie der Bibliothek ab. In einer feierlichen Versammlung enthüllte man sie vor einem Kreise Geladener, und jeder Teilnehmer erhielt bei diesem Anlasse einen Stoffrest der Mumie einer Sängerin oder Tänzerin der Isis, nach der Hieroglyphen-Entzifferung des Herrn Prof. Zündel in Bern<sup>2)</sup>. Herr Prof. P. Scheitlin hielt die noch vorhandene Festrede. Der Aegyptologe feierte den „direkt über Alexandrien und Triest aus Oberägypten“ angekommenen Fremdling als ein Andenken an jenes Volk, das angesehen war „durch seine hohe Kunst und Bildung, von welcher die Pyramiden Aegyptens unwandelbare Zeugen sind“. Die Hoffnung der Aegypter, „dass die abgeschiedene Seele nach Verlauf von 3000 Jahren den ehemaligen Körper wieder beziehe“<sup>3)</sup> hat sich bisher nicht erfüllt.

Im Jahre 1857 erhielt die Mumie einen Nachfolger. Kurz bemerkt das Protokoll: „Auf Anzeige des Praesidii von Schenkung des im Grossrathssaale gewesenen Glas-Lustre an die Bibliothek wird der Bibliothekar beauftragt, für die zweckmässige und die Lokalität schonende Aufhängung desselben Sorge zu tragen“<sup>4)</sup>. Dieser Kronleuchter, ein Schmuck des einstigen Festsaaes der Klosterpfalz, war durch die Installation des Gases im heutigen Grossrathssaale überflüssig geworden und fand seine Ruhestätte mitten unter den literarischen Schätzen. Die venezianische Arbeit in geschliffenem Glas von 1½ m Höhe, primitiv an der Decke befestigt, macht in seinen Dimensionen in einem Raume, der den Gebrauch künstlichen Lichtes ausschliesst, stets den Eindruck eines Fremdlings, der sich nie harmonisch in seine Umgebung einfügen kann, wie dies auch aus der Abbildung des Bibliothekssaales weiter vorn überzeugend hervorgeht.

Eine Neuerung verdankt der st. gallische Bücherschatz dem 19. Jahrhundert, die hoch gewertet werden muss: den gedruckten Katalog der Handschriften. Mit wahren Bienenfleisse hat Herr Prof. Dr. G. Scherrer<sup>5)</sup> unter Benützung der vorhandenen handschriftlichen Kataloge, unter Beihilfe des Einsiedler Paters Gall Morell ein Werk geschaffen, das dem Autor das Zeugnis nie ermüdender Geduld und umfassender Fachkenntnis ausstellen muss. Die Frucht jahrelanger Arbeit machte unsere Handschriften in der wissenschaftlichen Welt bekannt, womit die vermehrte Benützung im Zusammenhange steht. Rasch regte sich das Verlangen, auch die Frühdrucke der Bibliothek in ähnlicher Weise behandelt zu sehen. Herr Dr. G. Scherrer<sup>6)</sup> unterzog sich auch dieser Aufgabe<sup>7)</sup> mit der nämlichen Gründlichkeit, unter Ausdehnung der Zeit der Entstehung der Frühdrucke bis 1520.

<sup>1)</sup> O. Fässler: Professor Peter Scheitlin von St. Gallen. St. Gallen 1929. S. 235 u. 236.

<sup>2)</sup> Nach mündlichen Mitteilungen des † Prof. Gust. Scherrer.

<sup>3)</sup> Abschrift des Vortrages von Prof. Scheitlin. Akten der Stiftsbibliothek.

<sup>4)</sup> Protokoll der Bibliothek-Kommission II. Bd., S. 135.

<sup>5)</sup> Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Halle 1875.

<sup>6)</sup> Geb. 2. Mai 1816, Stiftsarchivar 1880–1891, gest. 27. April 1892.

<sup>7)</sup> Verzeichnis der Inkunabeln der Stiftsbibliothek von St. Gallen. St. Gallen 1880. Vergl. J. Häne: Inventar des Stiftsarchivs St. Gallen im „Anzeiger für Schweiz. Geschichte“. 1898.



Die eigentliche Vermehrung der Bücherbestände während der Jahrzehnte des letzten Jahrhunderts können wir nicht berühren, da deren Berücksichtigung nicht im Zwecke dieser Zeilen liegt. Für monumentale Werke, die der Private nur selten erwerben kann, deren Anschaffung auch die verfügbaren Mittel nicht gestatten, treten in grossherziger Weise edle Donatoren in die Lücke, so dass viele amtliche Publikationen des Auslandes hier vertreten sind. In den grossen Ausgaben des Breviarium Grimani und der Wilpert'schen Katakombenforschungen darf dankbar auf neueste Donationen hingewiesen werden. Das glückliche Gestirn, das im 19. Jahrhundert über der Stiftsbibliothek leuchtete, möge auch der Zukunft erhalten bleiben.